

Ein Wort, viele Meinungen:
«reformiert.» sucht nach der
Bedeutung von «Gnade».

DOSSIER > SEITEN 5–8

Ähm, Gnade?

reformiert.

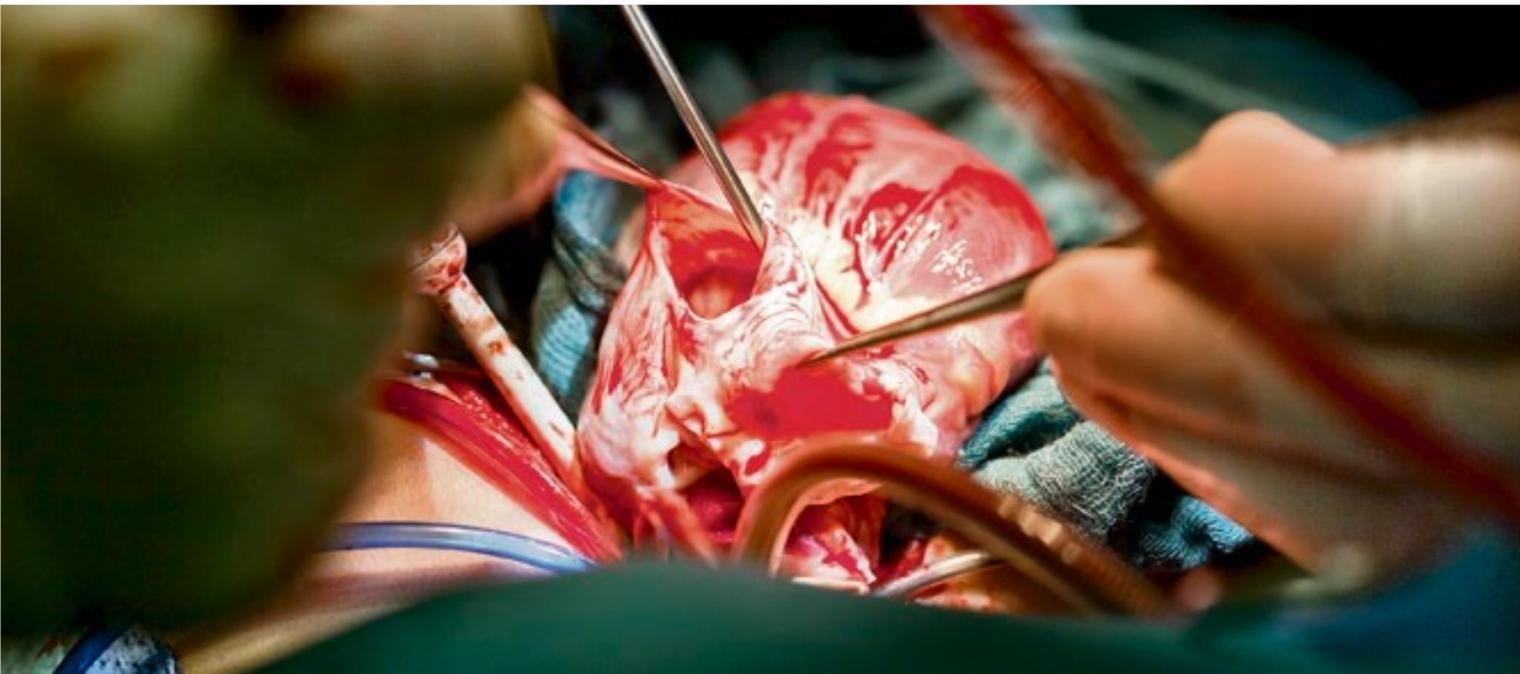
saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-
REFORMIERTE ZEITUNG FÜR
DIE DEUTSCHE UND
RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 4 | APRIL 2013
WWW.REFORMIERT.INFO

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE

> 2. BUND



Organtransplantationen sind diffizil – und ethisch bestreitbar



PORTRÄT

Vom Sopran in den Bass

TRANSGENDER. Seit drei Jahren geht Henry Hohmann als Mann durchs Leben, nicht mehr als Frau. Auch wenn der 51-Jährige nun mit tiefer Stimme singt: Mitglied des Kirchenchors Wabern ist er geblieben. > SEITE 12

KOMMENTAR

RITA JOST ist
«reformiert.»-Redaktorin
in Bern



Unbequeme Fragen

Aus religiöser Sicht spricht nichts gegen eine Organspende. Da sind sich – erstaunlicherweise – Vertreter aller Weltreligionen einig, wie sich kürzlich an einem interreligiösen Podium zum Thema zeigte. Spenden ist zwar keine Pflicht, aber ein Akt der Barmherzigkeit, eine edle Tat. Für Christen, Muslime, Juden und für Buddhisten. Aus Sicht der Organempfänger spricht erst recht nichts gegen eine Spende. Sie lindert Leiden, schenkt Leben.

WIE LÖSEN? Ärztliche Kunst macht's möglich, dass Organe verpflanzt werden können. Und mit der «Widerspruchslösung» wären die benötigten Organe auf einen Schlag da. Wer nicht aktiv widerspricht, ist automatisch Spender oder Spenderin. Die Schweiz wäre ihr Problem los.

WIE STERBEN? Der Bundesrat hat sich gegen die Widerspruchslösung entschieden. Die nationale Ethikkommission und die Kirchen ebenso. Zu Recht, wie mir scheint. Der Entscheid, ob man seine Organe nach dem Tod spenden will, muss ohne jeden Druck gefällt werden. Organentnahmen, dessen muss man sich bewusst sein, sind nur auf einer Intensivstation möglich. Wer zu Hause stirbt, kommt als Spender nicht infrage. Jeder und jede muss sich zu Lebzeiten Gedanken zu seinem Sterben machen. Dazu gehört auch, dass alle in einem Ausweis festhalten, ob sie ihre Organe spenden wollen. Oder eben nicht.

Wem gehören mein Herz, meine Lunge?

ORGANSPENDE/ In der Schweiz gibt es zu wenig Organspender. Was tun? Die Wege sind umstritten.

1165 Personen warten hierzulande auf ein Spendeorgan. Um diesen Bedarf zu decken, braucht es mehr Herzen, Lungen, Lebern, Nieren und Bauchspeicheldrüsen. Im März hat der Bundesrat seinen Aktionsplan vorgestellt, wie er mehr Spender gewinnen will. Er setzt auf grösstmögliche Freiwilligkeit; die sogenannte Widerspruchslösung lehnt er ab. Bei dieser würden alle, die sich nicht ausdrücklich dagegen aussprechen, automatisch zu potenziellen Spendern.

Franz Immer, Direktor von Swisstransplant, die sich für die Förderung der Organspenden einsetzt, bedauert den Entscheid des Bundesrates gegen die Widerspruchslösung. Franz Immer hätte sich davon mehr Organspenden versprochen, aber auch mehr Sicherheit: «Wir hätten dann nämlich ein Register, in dem klar vermerkt wäre, wer spenden will – und vor allem auch, wer nicht.»

SCHOCKIEREND. Unabhängig vom Aktionsplan für mehr Organspenden legt der Bundesrat dem Parlament auch eine Teilrevision des Transplantationsgesetzes vor. Die neuen Bestimmungen regeln, wann bei Spenderinnen und Spendern, die nicht mehr urteilsfähig, aber auch noch nicht hirntot sind, vorbereitende Massnahmen für eine Organentnahme erlaubt sein sollen. Zum Beispiel, ob chirurgisch eingegriffen werden darf, damit die Organe durchblutet bleiben.

Für Margrit Kessler, Präsidentin der Schweizerischen Patientenorganisation (SPO) und grünliberale St. Galler Nationalrätin, ist dies unannehmbar. «Solche Eingriffe bedeuten nicht einschätzbare Schmerzen.» Es gelte, die Patienten davor zu schützen. Aber auch die Angehörigen: «Der Anblick von Menschen,

die mit Schläuchen so präpariert wurden, dass ihre Organe transplantationsfähig bleiben, ist schlicht schockierend.» Das sagt Kessler als Fachfrau, die selber während 25 Jahren auf einer Intensivstation, die Organspender betreute, gearbeitet hat.

ENTWÜRDIGEND. Derselben Meinung ist die Theologin und Ethikerin Ruth Baumann-Hölzle von der Stiftung Dialog Ethik. Vorbereitende Massnahmen für eine Organentnahme an urteilsunfähigen Menschen seien ein grosser Schritt Richtung «Instrumentalisierung des sterbenden Menschen». Und ein «weiteres Bröckeln des Tabus, dass Organe nur mit Einwilligung des Betroffenen entnommen werden dürfen». Und sogar eine Verletzung des durch die Bundesverfassung garantierten Anspruchs auf «körperlichen Integrität». Jeder Spender, jede Spenderin müsse darüber informiert sein, dass es verschiedene Formen der Organentnahme gebe: «Jene nach dem von selbst eingetretenen Hirntod oder nach dem Hirntod nach Einstellen der Massnahmen zur Herzkreislaufunterstützung.»

Baumann-Hölzle stört sich daran, dass «solch weit reichende Gesetzesänderungen» als blosse «Präzisierungen» bezeichnet würden. «Bei der Organentnahme geht es um staats- und gesellschaftspolitische Grundsatzfragen», sagt die Ethikerin. «Alle Aspekte gehören auf den Tisch. Je transparenter die Organspenden erfolgen, desto grösser ist die Chance, dass dem gegenwärtigen Mangel auf menschenwürdige Art abgeholfen werden kann.»

SAMUEL GEISER, HANS HERRMANN

WAS MEINEN SIE? Diskutieren Sie mit im Forum zur Organspende – unter www.reformiert.info. Dort finden Sie auch ein Dossier zum Thema.

OEKUMENE

Wünsche an den Papst

VATIKAN. Die Wahl des Argentiniers Jorge Mario Bergoglio zum Papst lässt alte Wunden aufbrechen und neue Hoffnungen spriessen. Was sich die Reformierten von Franziskus I. versprechen, lesen Sie auf > SEITE 3



OSTERN

Nahrung für Zahlengenies

KALENDER. Ostern ist doch jeweils am ... – Die meisten denken, sie wissen, wie das Datum des hohen Feiertags alljährlich errechnet wird. Aber so einfach ist das nicht, weiss der «Osterrechner» Siegfried Wetzel. > SEITE 2

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Karfreitagskonzert, Osterfeuer, Ostergottesdienst: In den Kirchgemeinden wird der Frühlingsbeginn festlich begangen. Angaben zu den Anlässen > AB SEITE 13

AUF EIN WORT, FRAU PFARRERIN

ZWÖLF FRAGEN an Beatrice Teuscher, 43, Pfarrerin an der Friedenskirche Bern



«Wissen ist nicht wie ein Stück Land, das man einzäunt»

- 1 Tragen Sie im Gottesdienst einen Talar?**
Nein, verkleiden tue ich mich aber auch: Ich trage oft Tarnfarben, kaum Lockfarben.
- 2 Welches Buch nehmen Sie mit auf eine einsame Insel – ausser der Bibel?**
Wohl ein dickes Buch, das ich noch nicht kenne. Ich würde mich freuen, wenn es so erhellend wäre wie zum Beispiel «Jahrestage» von Uwe Johnson oder so Streitbar wie «Das andere Geschlecht» von Simone de Beauvoir.
- 3 Schon mal eine Predigt abgekupfert?**
Meine Gedanken bestehen vermutlich zu mehr als 99 Prozent aus fremden Quellen. Wissen und Inspiration sind ja nicht wie ein Stück Land, das man besitzt und umzäunt. Hätte ich als Säugling nicht nachgeplappert, hätte ich nie reden gelernt. Und verdient die Arbeiterin in der Papierfabrik, die mein Schreibpapier herstellt, nicht ebenso Erwähnung wie der Professor, der mir einen Gedanken spendet?
- 4 Wen hätten Sie schon lange mal gepredigt wollen?**
Mich selber, aber das geht so schlecht, weil ich ja reden muss.
- 5 Wann ist letztmals jemand aus Ihrem Gottesdienst davongelaufen?**
Kinder finden es meist zum Davonlaufen.
- 6 Wie stellen Sie sich Gott vor?**
Schon origineller als diese Frage.
- 7 Welches ist Ihre Lieblingsbibelstelle?**
Die behalte ich lieber im Herzen – aus Furcht, sie könnte so etwas wie medial entweiht werden.
- 8 Welche Texte möchten Sie gerne aus der Bibel streichen?**
In Texten anderer Leute streiche ich grundsätzlich nichts, ausser man bittet mich darum.
- 9 Wie spricht Sie a) der Sigrist, b) die Konfirmandin, c) die Frau im Coop an?**
Neulich sprach mich ein Barmann in einer Skihütte mit «Du» an, was mich kurz irritierte. «Interessant, wer hier den Diskurs bestimmt», meinte ein befreundeter Psychiater dazu. Für a, b, c hingegen nichts Ungewöhnliches.
- 10 Was wären Sie geworden, wenn nicht Pfarrerin?**
Wenn religiöse Fanatiker/-innen unser Land regieren würden? Ich einen anderen Gen-Mix abgekriegt hätte? Mittellos gewesen wäre? Vielleicht Porzellanmalerin.
- 11 Haben Sie – an einer Party, in den Ferien – Ihren Beruf auch schon verleugnet?**
Ich sagte mal – und das war ja nicht einmal gelogen – ich sei Hausfrau, wobei meine beiden jüngeren Gesprächspartner erstarrten. Das muss wohl noch schlimmer sein!
- 12 Am 29. März ist Karfreitag. Welche Bedeutung hat für Sie der Kreuzestod von Jesus Christus?**
Jener horrende menschliche Abgrund, aus dem sich keine und keiner allein befreien kann. Aber sehen Sie, bei dieser Antwort bin ich recht sicher, dass ich sie irgendwo abgekupfert habe.



Der Ingenieur Siegfried Wetzel erklärt am Erdmodell den komplexen Mechanismus des Osterdatums

Ostern tanzt zwischen Sonne und Mond

KALENDERMATHEMATIK/ Der Burgdorfer Ingenieur Siegfried Wetzel erklärt, warum sich der Ostertermin nur mit einiger Rechenkunst in den Kalender einfügen lässt.

Der Bundesfeiertag ist am 1. August, Weihnachten am 25. Dezember, Silvester am 31. Dezember. Immer. Ostern hingegen lässt sich an keinem Datum festmachen; zwischen dem 22. März und dem 25. April liegt alles drin. Warum das so ist und welche Herausforderungen die alten Kalendermathematiker beim Ostertermin zu meistern hatten, weiss kaum einer so gut wie Siegfried Wetzel (75). Der in Burgdorf wohnhafte, pensionierte Maschineningenieur – er interessiert sich auch für Sonnenuhren – hat sich intensiv mit der Problematik des Ostertermins auseinandergesetzt und dazu mehrere Artikel im Internet publiziert.

«Die Osterberechnung bezieht sich auf den einzigen Tag im Leben Jesu, der in der Bibel sicher datiert ist.»

SIEGFRIED WETZEL

KNIFFLIG. Warum eigentlich dreht die Osterzeit, also die Tage der Passion und Auferstehung Jesu, kalendarisch solche Pirouetten? «Um diese Frage zu klären, müssen wir uns zuerst einmal vergegenwärtigen, dass es hier um den einzigen Tag im Leben Jesu geht, der in der Bibel sicher datiert ist», erklärt Wetzel. Gemäss biblischer Überlieferung fand die Kreuzigung am Vortag des Passafests im Monat Nisan statt. Der Nisan ist der erste Frühlingsmonat und beginnt am Tag nach dem Frühlingsleermond, denn die traditionellen jüdischen Kalendermonate sind reine Mondmonate.

Am 14. Nisan, einen Tag vor dem Frühlingsvollmond, wurde Jesus gekreuzigt. Am nächsten Tag, einem Sabbat, begann das Passafest. Tags darauf – somit an einem Sonntag – standen die Frauen vor dem leeren Grab Jesu. Woraus sich die Formel ergibt, dass Ostern immer am ersten Sonntag nach dem Frühlingsvollmond stattfindet.

Das ist allgemein bekannt – und doch gibt es knifflige Rechenaufgaben auf.

Die Probleme bei der Übertragung des lunaren Osterdatums auf den römischen, noch heute gebräuchlichen Sonnenkalender ergeben sich aus dem Umstand, dass das Sonnenjahr mit seinen rund 365,25 Tagen kein ganzzahliges Vielfaches des Mondzyklus mit seinen etwa 29,5 Tagen ist.

Was tun, um den Ostertermin zuverlässig zu ermitteln? Jeden Frühling von Neuem Sonne und Mond beobachten? «Dieser Ansatz ist nicht elegant und auch wenig dienlich», sagt Siegfried Wetzel. Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten wollte man den Ostertermin möglichst früh wissen, um die vorausgehende vierzigtägige Fastenzeit rechtzeitig beginnen zu können. Zahlenkünste waren also gefragt. Kirchliche Mathematiker machten sich ans Werk und entwickelten Ostertafeln mit zuverlässigen Daten für eine lange Reihe künftiger Jahre.

Die Berechnungen basieren auf der Tatsache, dass der Vollmond nach neunzehn Jahren wieder ziemlich genau auf das selbe Datum fällt. Im Zuge der gregorianischen Kalenderreform 1582 wurden dann noch Ungenauigkeiten ausgemerzt. Von nun an war es möglich, den Ostertermin für einen Zyklus von 5,7 Millionen Jahren zu errechnen.

EINFACH. Wetzel nennt eine Faustregel, nach der sich Ostern zumindest für das jeweils folgende Jahr leicht errechnen lässt. Man zähle vom diesjährigen Vollmonddatum elf Tage ab und peile den nächsten Sonntag an – dies ist der neue Ostertag. Das funktioniert aber nur, wenn die elf abgezogenen Tage den 21. März nicht unterschreiten. Geschiedt dies, müssen dem aktuellen Vollmondtermin 19 Tage zugezählt werden; darauf folgt der gesuchte Ostersonntag.

Alles klar? Dann frisch gerechnet – aber immer im Bewusstsein, dass auch diese Faustregel ihre Ausnahmen hat, ausgerechnet auch für das kommende Jahr. In allzu simple Formeln lässt sich Ostern eben nicht fassen. **HANS HERRMANN**

www.swetzel.ch

NACHRICHTEN

Gemeinsam Abendmahl feiern

LEUENBERG. Seit vierzig Jahren feiern europäische evangelische Kirchen gemeinsam Abendmahl und anerkennen gegenseitig ihre Ordinationen. Das Gründungsdokument dieser Gemeinschaft lutherischer, methodistischer und reformierter Kirchen wurde am 16. März 1973 im Basellbieter Tagungszentrum Leuenberg unterzeichnet. Heute gehören ihr 107 Kirchen aus praktisch allen europäischen Ländern an, die sich in der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (Geke) zusammengeschlossen haben. «Einheit in versöhnter Verschiedenheit»: So wird das Leuenberger Ökumenemodell auf den Punkt gebracht; Kirchen können zusammenfinden, ohne sich strukturell vereinen oder ihre Besonderheiten aufgeben zu müssen. **RP**



Strahlung: Kinder leiden zuerst

Krebsuntersuchung bei Kindern

FUKUSHIMA. Zwei Jahre nach der Atomkatastrophe von Fukushima unterstützt das evangelische Werk Mission 21 Schilddrüsenkrebs-Vorsorgeuntersuchungen bei Kindern in der Tōhoku-Region im Nordosten Japans. Zudem finanziert Mission 21 Stipendien für Kinder betroffener Familien und engagiert sich in der Seelsorge traumatisierter Menschen. Das evangelische Werk setzt dafür 360 000 Franken ein, die Kirchengemeinden und Einzelpersonen gespendet haben. «Kinder sind besonders von der erhöhten Radioaktivität bedroht», sagt Lutz Drescher von Mission 21: «Die Eltern fragen sich täglich, wo sie mit ihren Kindern hingehen, was sie ihnen zu essen geben und wie sie sie schützen können.» **PD**

«Le Pont» ausgezeichnet

FÖRDERPREIS. Die Fachstelle Migration der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn hat das ökumenische Projekt «Le Pont» mit dem Förderpreis 2013 von 5000 Franken ausgezeichnet. «Le Pont» bringt französischsprachige Migrantinnen und Migranten in der Stadt Bern zusammen und bietet Beratungen an. Es ist ein Gemeinschaftsprojekt der französischsprachigen reformierten Kirchgemeinde und der katholischen Pfarrei. **PD**



Papst Franziskus I. während einer seiner ersten Medienkonferenzen im Vatikan

Reformierte Wünsche an den Pontifex

ÖKUMENE/ Die römisch-katholische Kirche hat ein neues Oberhaupt. Mitte März wählte das Konklave den 76-jährigen Kardinal Jorge Mario Bergoglio aus Argentinien zum Papst. Wir fragten Protestanten, was sie sich von ihm erhoffen.



«Ich wünsche der katholischen Kirche einen Papst, der die Menschen liebt.»

CLAUDIA BANDIXEN, DIREKTORIN MISSION 21

«Ich wünsche mir vom neuen Papst, dass die katholische Kirche unter ihm mit der Tendenz aufhört, Nichtkatholisches als Sekte zu bezeichnen oder sich als einzige wirkliche Kirche anzupreisen. Der Geist Gottes weht, wo er will – auch ausserhalb der katholischen Kirche. Und ich träume davon, dass nicht nur die gesellschaftlich «salonfähigen» Armen ernst genommen werden, sondern auch die Mädchen und Frauen, die abtreiben, und die gleichgeschlechtlich Empfindenden. Vor allem aber wünsche ich der katholischen Kirche einen Papst, der die Menschen liebt.» BU



«Bescheidenheit und weniger Rampenlicht, das würde dem Papstamt guttun.»

URS A. MEIER, MEDIENEXPERTE

«Wünsche? Wird da das Papstamt nicht überschätzt? Gibt nicht der Apparat des Vatikans sämtliche Strukturen vor? Dass nun ausgerechnet ein lateinamerikanischer Konservativer die grossen Reformen einleitet, auf welche die Europäer hoffen, erwarte ich, ehrlich gesagt, nicht. Schön wäre es, wenn Franziskus I. die Bescheidenheit, die er bisher vorlebte, im hierarchischen Amt nicht verliert. Wenn ich etwas wünschen dürfte, dann dies: Mehr Bescheidenheit, sich weniger ins mediale Rampenlicht rücken, das würde dem Papstamt sicher guttun.» BU



«Der Papst interessiert mich wenig. Wichtiger ist mir eine globale Spiritualität.»

LORENZ MARTI, AUTOR

«Ehrlich gesagt: Der Papst interessiert mich wenig. Der medial befeuerte Personenkult stösst mich ab. Die Macht- und Grabenkämpfe in und zwischen den Kirchen gehören ohnehin in den Müllimer der Geschichte. Viel wichtiger finde ich die Entwicklung einer globalen, interreligiösen Spiritualität, welche auf die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts zu antworten vermag. Dafür braucht es mündige Menschen mit einem weiten Horizont, Papst hin oder her. Viele meiner katholischen Freunde sehen das übrigens ähnlich, und das gibt mir Hoffnung.» SEL



«Ich wünsche mir, dass er wie Franz von Assisi Frauen als gleichwertige Partnerinnen anerkennt.»

ESTHER GISLER FISCHER, PFARRERIN IN MÄNNEDORF

«Zunächst einmal beglückwünsche ich den Papst zu seiner Namenswahl. Franziskus: Diese Marke ist Programm für Weltzugewandtheit, Sensibilität für Umweltfragen und einen egalitären Umgang mit den Mitmenschen. Ich wünsche ihm, dass er diese Punkte umsetzen kann. Und insbesondere, dass er wie Franz von Assisi Frauen als gleichwertige Partnerinnen anerkennt und ihnen endlich den Zugang zu den Weiheämtern und damit die Möglichkeit der Mitbestimmung gewährt. Die Ruach Gottes: die Heilige Geistkraft möge den neuen Papst zu mehr Gerechtigkeit beflügeln.» SEL



«Ich wünsche mir, dass er seine zupackende Art auf Rom überträgt.»

HANSJÖRG SCHULTZ, REDAKTIONSLEITER RELIGION, RADIO SRF

«Franziskus kennt Armut und Reichtum, ist unabhängig und keiner der Seilschaften in Rom zuzuordnen. Er stammt aus kleinen Verhältnissen und war als junger Mensch schwer krank. Er liebt Fussball und fuhr als Kardinal U-Bahn. Dieser Papst ist geerdet und könnte – trotz des möglichen Schattens seiner Vergangenheit während der argentinischen Militärdiktatur – ein glaubwürdiger Repräsentant eines Neuanfangs werden. Ich wünsche mir, dass er die zupackende Art, die guten Managerqualitäten, die er als Kardinal in Buenos Aires bewies, ganz schnell auf Rom überträgt.» SEL



«Ich hoffe, dass das Amt wieder auf seine menschliche Dimension zurückgeführt wird.»

HEINZ BICHSEL, LEITER OEME-MIGRATION BERN

«Ich hoffe, dass der neue Papst seine lateinamerikanische Perspektive beibehält. Das bedeutet beinahe zwangsläufig unangenehme Anfragen an die westliche Welt. Da ist die Kritik an der Armut in unserer Welt, die Kritik am unbeschränkten, entfesselten Markt und die Kritik an der Ausbeutung der Schöpfung. Ich hoffe, dass der neue Papst das Potenzial, welches er in seiner Namensgebung vorgibt, ausschöpft. Und dass die Popkultur rund um das Papsttum zurückgenommen und das Amt wieder auf seine menschliche Dimension zurückgeführt wird.» BU



«Weisst du eigentlich, wie viel Reformiertes in dir steckt?»

GOTTFRIED LOCHER, SEK-PRÄSIDENT

«Lieber Bruder Franz, Glück und Segen dir! Weisst du eigentlich, wie viel Reformiertes in dir steckt? Deine Bescheidenheit, dein Verzicht auf Prunk – reformierte Tugenden. Dein Einstehen für soziale Gerechtigkeit – reformiertes Verantwortungsbewusstsein. Dass du zuerst die Menschen um ihren Segen bittest – reformiertes Priestertum aller Getauften. Schöne Zeichen gibst du, Franziskus. Wir beten zum selben Gott. Wir folgen demselben Christus. Da können die Gräben zwischen unseren Kirchen noch so tief sein. Und sie sind es. Also, bauen wir Brücken, Pontifex?» SEL



«Muss er denn um jeden Preis den Wünschen der Traditionalisten folgen?»

UNDINE GELLNER, PFARRERIN IN WÄDENSWIL

«Ich wünsche mir einen für die Ökumene sensiblen Papst und hoffe, dass sich die Demut des Neugewählten auch im Verhältnis zu anderen christlichen Gemeinschaften zeigt. Schön wäre, wenn er sich selbst als Suchenden verstünde und dies auch anderen Christen zugestehen würde, auch wenn sie andere Wege wählen. Nebst echter Demut wünsche ich ihm viel Mut, seinem eigenen Gewissen zu folgen und dabei auch einmal Erwartungen zu enttäuschen. Muss er denn um jeden Preis den Wünschen der Traditionalisten in seinem Umfeld folgen?» BU



«Ich bin nicht sicher, ob sich eine solch versteinerte Tradition bekehren lässt.»

FULBERT STEFFENSKY, THEOLOGE UND PUBLIZIST

«Es gab oft gute und hingebungsvolle Päpste. Aber alle sind auch hilflose Gefangene, Gefangene einer uralten Tradition, Gefangene einer mächtigen Symbolik, Gefangene der Autoritätserwartung von Menschen. Menschen können sich bekehren. Ich bin nicht sicher, ob eine solch versteinerte Tradition sich ändern lässt. Aber man könnte sie entwichten. Benedikt XVI. hat es getan, indem er zurückgetreten und seine Person als Papst für ersetzbar erklärt hat. Der neue Papst scheint auf dem Weg zu sein: Er bescheidet sich und verzichtet auf die Zeichen seiner Ausserordentlichkeit.» BU

Ein Jesuit auf Petri Stuhl

GEBILDET. Der neue Papst Franziskus I. gehört den Jesuiten an. Gegründet wurde die «Societas Jesu» 1540 vom baskischen Ritter Ignatius von Loyola. Der Orden umfasst hierzulande aktuell 60 Mitglieder, die vor allem in Wissenschaft, Bildung und Seelsorge tätig sind. Die weltweit knapp 18 000 Jesuiten stellen

mit dem Argentinier Jorge Mario Bergoglio ihren ersten Papst. Dem Orden haftete in Europa lange der Nimbus einer ränkevollen Organisation an.

GEFÜRCHTET. Seit dem 17. Jahrhundert verdächtigte man die Jesuiten immer wieder, politische Verschwörungen angezettelt zu haben, um protestantische oder liberale Unternehmungen zu hintertreiben. Das Urbild des düsteren Jesuiten

zeichnete zum Beispiel Wilhelm Busch 1872 in seiner allegorischen Bild- und Verserzählung «Pater Filuzius». Andererseits prangerten jesuitische Missionare schon früh die brutale Vorgehensweise der spanischen Eroberer in Lateinamerika an. Mit der Bundesverfassung von 1848 wurde der Orden in der Schweiz verboten. Erst 1973 entschied das Volk, den sogenannten Jesuitenartikel aufzuheben. **HEB**

NACHRICHTEN

Rücktritt aus Protest

SOZIALDIAKONIE. Vier von fünf Vorstandsmitgliedern des sogenannten «Diakonatskapitels» treten zurück. Als Begründung für ihre Demission aus dieser Fachgruppe geben sie an, dass sie sich «nicht auf die vom Synodalrat vorgesehene Art beauftragen lassen können oder wollen». Das Diakonatskapitel ist der Zusammenschluss der Berufsleute, die in der kirchlichen Diakonie im Kirchengebiet Bern-Jura-Solothurn tätig sind. Im Diakonatskapitel war die Neuregelung der Beauftragung umstritten. Sie verlangt, dass sich nur beauftragen lassen kann, wer reformiert ist und eine kirchliche Ausbildung vorweisen kann («reformiert.»-Ausgabe 11/12). Bisher haben sich in drei Feiern rund 50 von 150 Diakoninnen und Diakone im Kirchengebiet Bern-Jura-Solothurn «beauftragen» lassen. RJ

Mehr Rechte für Sans-Papiers

SOLIDARITÄT. Über dreissig Organisationen haben die Kampagne «Keine Hausarbeiterin ist illegal» lanciert, darunter die Evangelischen Frauen und der Katholische Frauenbund. Aufgrund des unregelmässigen Aufenthaltes müssten Sans-Papiers oft unter prekären Bedingungen ohne sozialen Schutz arbeiten. Mit einer Petition will das Bündnis Verbesserungen der Arbeits- und Lebensbedingungen von Hausarbeiterinnen ohne geregelten Aufenthaltsstatus erreichen. Diese arbeiten in über 100 000 Schweizer Privathaushalten. PD/SEL



Abstimmungsobjekt: die Glocken

Umstrittenes Glockengeläut

TWANN. Ob und wann die Kirchenglocken von Twann künftig noch läuten sollen, wird in der Kirchgemeinde Pilgerweg Bielensee demokratisch entschieden. Einzelne Anwohner stossen sich am nächtlichen Glockengeläut. Die Kirchgemeinde wolle die Frage demokratisch angehen und darüber abstimmen lassen, erklärte Kirchgemeinderatspräsident Hans Jürg Ritter. Zur Auswahl stehen an der Kirchgemeindeversammlung im Juni drei Varianten: Bei der ersten würden die Kirchenglocken von 22 bis 7 Uhr abgestellt, bei der zweiten nur noch stündlich erklingen. Bei der dritten Variante bliebe es wie bisher beim nächtlichen Glockenschlag im Viertelstundentakt. RP/SEL

Gesucht: Studienplatz für Schweizer Imame

IMAME/ An hiesigen Moscheen predigen meist ausländische Imame. Eine Tagung an der Uni Bern suchte nach Wegen, wie Vorbeter in der Schweiz ausgebildet werden könnten.



Gewünscht: die Akademisierung des Koran-Studiums

Gab es 1970 in der Schweiz gerade mal 16 000 Muslime, sind es heute geschätzte 440 000. An den Zahlen gibts nichts herumzudeuteln: Der Islam gehört längst zur Schweiz, ob dies nun erschreckt oder erfreut. Den vielleicht zehn Prozent praktizierenden Muslimen stehen an die zweihundert Moscheen zur Verfügung. Wie viele Imame dort predigen, ist nicht bekannt. Tatsache ist aber, dass alle aus dem Ausland zugezogen sind, weil in der

Schweiz keine Imame ausgebildet werden. Die Union der rund dreissig albanisch sprechenden Imame der Schweiz hat zwar in Selbsthilfe für die aus Mazedonien, Albanien und dem Kosovo stammenden Vorbeter Weiterbildungsangebote in hiesiger Kultur auf die Beine gestellt. Und die Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften bietet seit 2009 den Lehrgang «Religiöse Begleitung im interkulturellen Kontext» an,

für Imame, Priester und Pfarrer. Dieser soll die Teilnehmenden befähigen, «die Diversität der Schweizer Gesellschaft als Chance des Zusammenlebens zu verstehen und zu nutzen».

LEHRSTUHL. Was brächte eine Akademisierung der islamischen Theologie? An der Tagung «Aus- und Weiterbildung für muslimische Betreuungspersonen» an der Universität Bern sagte Mouhannad Khorchide, Professor für Islamische Religionspädagogik an der Universität Münster: «Ein europäisch kontextualisierter Islam erlaubt den Dialog auf Augenhöhe mit der christlichen Theologie – und kann eine Orientierungshilfe sein für die doppelt heimatlos gewordene dritte Generation muslimischer Migranten.» Reinhard Schulze, Professor für Islamwissenschaft an der Universität Bern, warb leidenschaftlich dafür, «den Islam nicht zu musealisieren, sondern mitten in die akademischen Wissenswelten der Schweiz zu stellen».

In Deutschland gibt es unterdessen vier Zentren für islamische Theologie. Bis zum ersten Islam-Lehrstuhl in der Schweiz dürfte noch etwas Zeit vergehen. Antonio Loprieno, Rektor der Universität Basel, prüft im Auftrag des Staatssekretariats für Bildung und Forschung Möglichkeiten für die Einrichtung einer solchen Professur. Noch habe keine Universität eine verbindliche Zusage gemacht, so Loprieno. Verständlich, denn die Finanzierung eines Islam-Lehrstuhls steht in den Sternen. Sie müsste kantonal erfolgen, allenfalls mit einer Anschubfinanzierung des Bundes. Zurückhaltend äussert sich denn auch Professor René Bloch, Vizedekan der Theologischen Fakultät Bern. Die Frage, welche Hochschule einen Studiengang anbieten werde, sei sekundär. Zunächst gehe es um die Finanzen «und darum, dass das Angebot sowohl für die Deutsch- als auch die Welschschweiz zugänglich sein soll». SAMUEL GEISER

«Etwas, was ich so sonst nirgends finde»

KIRCHENTAG/ Hamburg erwartet vom 1. bis 5. Mai über 100 000 Besucherinnen und Besucher zu einem «Fest des Glaubens». Der Evangelische Kirchentag fasziniert über die Grenzen hinaus.

«Am Kirchentag wird mir etwas geboten, was ich so sonst nirgends finde: die Verbindung zwischen Welt und Kirche.» Frauke Pilsz, Bernerin mit deutschen Wurzeln, geht seit fünfzig Jahren «wenn immer möglich» an diese Treffen, die im Zweijahresrhythmus jeweils in einer anderen Stadt Deutschlands stattfinden. Fasziniert ist sie immer wieder von den «Bibelarbeiten». In verschiedenen Lokalen versammeln sich fünf Tage lang jeweils Tausende von Menschen, um mit Prominenten aus Kirche, Wirtschaft, Politik und Gesellschaft über ein Bibelzitat zu diskutieren.

GERECHTIGKEIT. Dieses Jahr stehen die Texte für die Bibelarbeiten unter dem Motto «Soviel du brauchst»; sie sollen anregen zum Nachdenken über gerechte Verteilung weltweit. Als prominente Nichttheologen werden die Politiker Wolfgang Schäuble und Winfried



Das Motto 2013 in Hamburg

Kretschmann sowie die Künstler Jürgen Flimm, Berliner Opernregisseur, und der Kabarettist Eckart von Hirschhausen öffentlich die Bibel auslegen. Mehr als 2500 thematische, geistliche und kulturelle Anlässe, Foren, Podien und sogar eine Opernaufführung stehen im dicken Programmheft.

ERNSTHAFTIGKEIT. Sie sei ja gar «keine Freundin von Massenveranstaltungen», sagt Helmut Conzetti, pensionierte Pfarrerin aus Bern, «aber das Konzept des Kirchentages begeistert mich». Sie war 1963 als junge Frau erstmals dabei. Danach jahrelang nicht mehr, bis sie vor fünf Jahren mit einer kleinen Gruppe von Freunden wieder hinging. Seither war sie wieder an jedem Deutschen Evangelischen Kirchentag. Sie lobt vor allem die anregenden Begegnungen und Impulse, die sie auch für das Pfarramt nutzen konnte. Aber auch die einmalige friedliche Stimmung. «Wo sonst kommen Kirche, Kunst, Politik und Wissenschaft so kreativ und ernsthaft miteinander ins Gespräch?», fragt die Theologin. «Und das an einer fast modellhaft schöpfungsgerechten und menschengerechten inszenierten Grossveranstaltung.» RITA JOST

INTERNET. «reformiert.» berichtet unter www.reformiert.info vom 1. bis 5. Mai täglich über den Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hamburg

NACHRICHTEN

Ladenöffnung: Referendum steht

SONNTAG. Das Referendum gegen die Liberalisierung der Öffnungszeiten bei Tankstellenshops ist zustande gekommen. Rund 60 000 Unterschriften sind in Rekordzeit bei der «Sonntagsallianz» eingegangen. Diese ist ein Netzwerk von Gewerkschaften, Kirchen, Parteien, Frauenverbänden und Arbeitsmedizinern. Sie wehrt sich dagegen, dass der Sonntag den Wirtschaftsinteressen geopfert wird. PD

Erbschaftssteuer: Initiative gültig

NACHLASS. Über die Einführung einer nationalen Erbschaftssteuer wird das Volk befinden. Die diesbezügliche Initiative ist zustande gekommen. Nach der Volksinitiative würden Erbschaften von über zwei Millionen Franken sowie Geschenke von über 20 000 Franken pro Jahr mit einem Satz von 20 Prozent besteuert. Hinter der Initiative stehen die Parteien EVP, SP, Grüne und CSP sowie der Schweizerische Gewerkschaftsbund (SGB) und die christliche Organisation ChristNet. Zwei Drittel der Einnahmen würden an die AHV gehen, voraussichtlich zwei Milliarden Franken pro Jahr. Das dritte Drittel ist für die Kantone vorgesehen. Die Initianten sehen die Erbschaftsteuer als Mittel gegen die Vermögenskonzentration: 2,6 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer besässen die Hälfte des gesamten Vermögens. PD

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Redaktion: BE: Hans Herrmann (heb), Samuel Geiser (sel), Rita Jost (rj)
 AG: Annetreg Ruoff (aru), Anouk Holthuiszen (aho)
 GR: Reinhard Kramm (rk), Rita Gianelli (rig)
 ZH: Felix Reich (fmr), Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Käthi Koenig (kk), Thomas Illi (thi), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)

Blattmacher: Annetreg Ruoff
Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal
Druck: Ringier Print Adligenswil
Gesamtauflage: 714 331 Exemplare

reformiert. Bern
Herausgeber: In Bern, Jura und Solothurn wird «reformiert.» vom Verein «saemann» herausgegeben. Ihm gehören jene Kirchgemeinden an, die «reformiert.» als Informationsorgan abnormiert haben. Präsident a.i.: Ueli Scheidegger, Lohn-Ammannsegg SO

Auflage Bern: 323 726 Exemplare (WEMF)
Redaktion: Postfach 312, 3000 Bern 13
 Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info

Geschäftsstelle: Postfach 312, 3000 Bern 13; Tel. 031 398 18 30; Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Inserate: Kömedia AG, Geltenwilenstr. 8a, 9001 St. Gallen, Tel. 071 226 92 92; info@koemedia.ch; www.koemedia.ch

Inserateschluss 05/13: 3.4.2013

Abonnemente und Adressänderungen: Schläfli & Maurer AG, Postfach 102, 3700 Spiez, Tel. 033 828 80 80, Fax 033 828 81 35
abo.reformiert@schlaefli.ch
 Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.–
Druckvorstufe Gemeindebeilagen: Schläfli & Maurer AG, 3661 Uetendorf
info.reformiert@schlaefli.ch

Mix
 Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -fasern
www.fsc.org Zert.-Nr. SCS-COC-2702
 © 1996 Forest Stewardship Council

EIN WORT/ Eine Richterin, ein Chirurg, ein Soziologe und eine Pianistin denken über Gnade nach.

KEIN INHALT/ Theologe Hubertus Halfbas ist überzeugt, dass Begriffe wie Gnade keine Zukunft haben.



«Gnade ist eine höhere Gewalt, die über das Wohlbefinden anderer bestimmt. Sie kann auch staatlich sein. In den USA werden zum Tod verurteilte Häftlinge begnadigt. Gnade wird immer in einem starken Machtgefälle angewendet. Deshalb empfinde ich den Begriff als negativ. Auch während der Inquisition wurde Gnade gesprochen – oder eben meistens nicht.» DANIELA BELTRAME, 52



«Gnade ist für mich etwas sehr Befreiendes: Ich kann mit meinen Fehlern zu Gott kommen und sie dort lassen. In der Jurisprudenz bedeutet es: Man hat sich schuldig gemacht und wird begnadigt. Die Gnade von Gott geht jedoch weiter, Gott vergibt. Ich darf mit meiner Schuld zu ihm kommen, und er wirft sie ins weite Meer. Er stellt sogar ein Schild hin, auf dem «Fischen verboten» steht.» HELEN SUTER, 46



«Gnade walten lassen, Erbarmen haben mit Leuten, denen es schlecht geht. Hilfsbereitschaft. Vergeben, aber auch ergeben sein.» JÖRG BÜRGE, 46



«Mir kommt nichts Gutes in den Sinn: Religion, Kirche, brrrr. Gnade hat einen negativen Touch. Man bittet um Gnade und bekommt diese von jemandem, der höhergestellt ist. Es drückt eine Hierarchie und Ungleichwertigkeit aus – genauso, wie sie in der Kirche existiert. Ich war gnadenlos und trat aus der Kirche aus.» ALAIN SCHARTER, 50

Exgüsee, was heisst Gnade?

UMFRAGE/ Es gibt Wörter, die glaubt man zu kennen. Und hat sie doch nicht recht begriffen. Zum Beispiel «Gnade». Was ist damit gemeint? Wie wird der Begriff verwendet? Und wer braucht ihn noch? «reformiert.» hat nach der Gnade gesucht: auf der Strasse, bei Menschen, die mit Gnade zu tun haben, und im Arbeitsalltag von Theologieprofessor Hubert Halfbas.



«Sorry, mir fällt dazu grad überhaupt nichts ein. Vielleicht, wenn ich in Ruhe darüber nachdenken würde. Ein ganz kompliziertes Wort.» CHRISTIAN FORRER, 41



«Wenn jemand etwas Böses getan hat, dabei erwischt wird und dann bestraft werden soll, die Strafe aber nicht so hart ausfällt. Denn der Strafende tut, indem er straft, ja selber wieder Böses. Ich benutze das Wort selten, höchstens mal in einem Aufsatz, als Synonym für «Nachsicht.» MIRIJAM FREI, 19



«Mir kommt da «Gnade Gottes» in den Sinn. Wenn jemand Gnade erhält, hat er die innere Grösse, etwas Schwieriges zu akzeptieren oder jemandem zu vergeben. Ein biblischer Begriff, der auch im Alltag lebt. Gnade ist ein Zeichen von Stärke, dass man über etwas stehen kann – und damit ein Geschenk.» ANITA BAUMGARTNER, 40



«Gnade heisst für mich, dass ein Mensch Glückseligkeit erreicht. Dass ich ganz bei mir selbst und in allem, was ich tue, authentisch bin. Einige sagen, dass sie diesen Zustand durch Gott erreichen oder von ihm geschenkt bekommen. Letztendlich aber steckt es in dir selbst.» FREDERICO BRANCO GOMES, 40



«Gnade erfährt jemand, der etwas Unrechtes getan hat, es aber zutiefst bereut. Dann kann man jemandem Gnade gewähren. Ein Schuldiger kann beim Richter um Gnade bitten. In Staaten mit Diktatoren aber kann man vollständig abhängig sein von Gnade. Im religiösen Sinn ist Gnade etwas sehr Gutes, gläubige Menschen leben praktisch von der Gnade, vor allem in der katholischen Kirche, wo so vieles zur Sünde erklärt wurde. Gott macht es ungeschehen.» KURT REINHARD, 78



«Gnade kommt für mich nur in der Bibel vor. Der Begriff steht für Verzeihen, nein, für mehr als Verzeihen. Gnade kommt von «oben» nach unten. Da ist jemand in einer Position, die ihm erlaubt, gnädig zu sein. Das drückt Hierarchie aus. Ich würde das Wort nie benutzen.» CHRISTIAN SCHICK, 33



«Da denke ich sofort an den Religionsunterricht der Primar- und Mittelschule. Da hiess es, dass der liebe Gott einem Gnade erweist. Aber dieses Konzept habe ich nie verstanden. Ich habe bis heute nicht begriffen, was Gott sein soll.» BEPPI WETZEL, 66



«Puuh ... Gnade ... Das ist, wenn man um etwas Heilvolles, Positives bittet. Zum Beispiel, wenn man Angst hat, dass etwas nicht gut kommt. Man hofft dann auf eine positive Kraft, die aus dem All kommt. Der Pfarrer sagt doch manchmal «Gnade sei dir». Das fiel mir gerade in der letzten Mitternachtsmesse auf. Hört sich irgendwie gut an.» BARBARA WINZER, 56



«Gnade heisst, dass man jemandem die Schuld wegnimmt. Dass man einer anderen Person verzeiht. Sie hat zwar einen Fehler gemacht, aber man dreht den Knopf sozusagen wieder auf Null. Gnade, gnädig sein, ist etwas sehr Schönes.» JACQUELINE OLDANI, 38



Helen Keller, 49, Völkerrechtsprofessorin, Richterin, Zürich

«Gnade hat mit Menschenwürde zu tun»

DIE RICHTERIN/ Helen Keller, Richterin am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte und Rechtsprofessorin an der Universität Zürich, setzt sich für mehr Gnade auf der Welt ein. Kraft schöpft sie aus ihrem Urvertrauen.

«Gnade hat für mich zwei Seiten: Ich glaube an eine transzendente Gnade, die uns Menschen geschenkt wird, zum Beispiel als Urvertrauen. Und da ist die Gnade, die wir einander auf dieser Welt zuteil kommen lassen. Für mich hat dieser zweite Aspekt viel mit Menschenwürde zu tun. Jeder Mensch hat Anspruch auf

sen Fällen aber sieht das Recht die Möglichkeit vor, Gnade walten zu lassen. So kann ein schwerer Verbrecher am Ende seines Lebens unter Umständen vorzeitig entlassen werden, damit er in einem verständlichen Umfeld sterben kann. Diese institutionalisierte Gnade ist nicht voraussetzungslos. Es spielt etwa eine

Rolle, ob der Täter Reue zeigt. In der Justiz verwenden wir heute im Übrigen andere Begriffe als «Gnade vor Recht». Wir sprechen von Härtefällen oder humanitären Erwägungen. Als Richterin am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg bin ich

oft mit harten, gnadenlosen Schicksalen konfrontiert. Gerade eben hat der Gerichtshof ein Urteil in einem schockierenden Fall erlassen, den eine ukrainische Mutter zu uns gebracht hatte. Ihr HIV-positiver Sohn kam wegen eines Handydiebstahls ins Gefängnis und starb dort aufgrund der katastrophalen Haftbedingungen. Solche Fälle belasten

mich. Sie sind mir aber auch Ansporn für meine Arbeit.

URVERTRAUEN. Ich hatte als Kind das Glück oder die Gnade, Menschen zu begegnen, die an mich glauben und mich bestärken haben: Pfadleiterinnen, Lehrerinnen und Lehrer, der Pfarrer, der mich konfirmiert hat. Sie haben mir geholfen, ein Urvertrauen zu entwickeln, das auch in schwierigen Situationen trägt, und das ich versuche, an meine beiden Buben weiterzugeben. Das Wort «Gnade» weist auch auf «begnadet sein» hin, also auf Begabungen, die uns geschenkt werden und die man entwickeln kann. Bei meinem Werdegang waren viel Glück, noch mehr Gnade – in eben erwähntem Sinn – und etwas Fleiss entscheidend. Dass ich bei der transzendenten Gnade nicht selbstverständlich von Gott spreche, ist wohl eine «Déformation professionnelle», denn in Strassburg befasse ich mich oft mit Religionsfreiheit. Die Botschaft dieser Gnade aber ist für mich persönlich zentral: vorbehaltlos angenommen zu sein.»

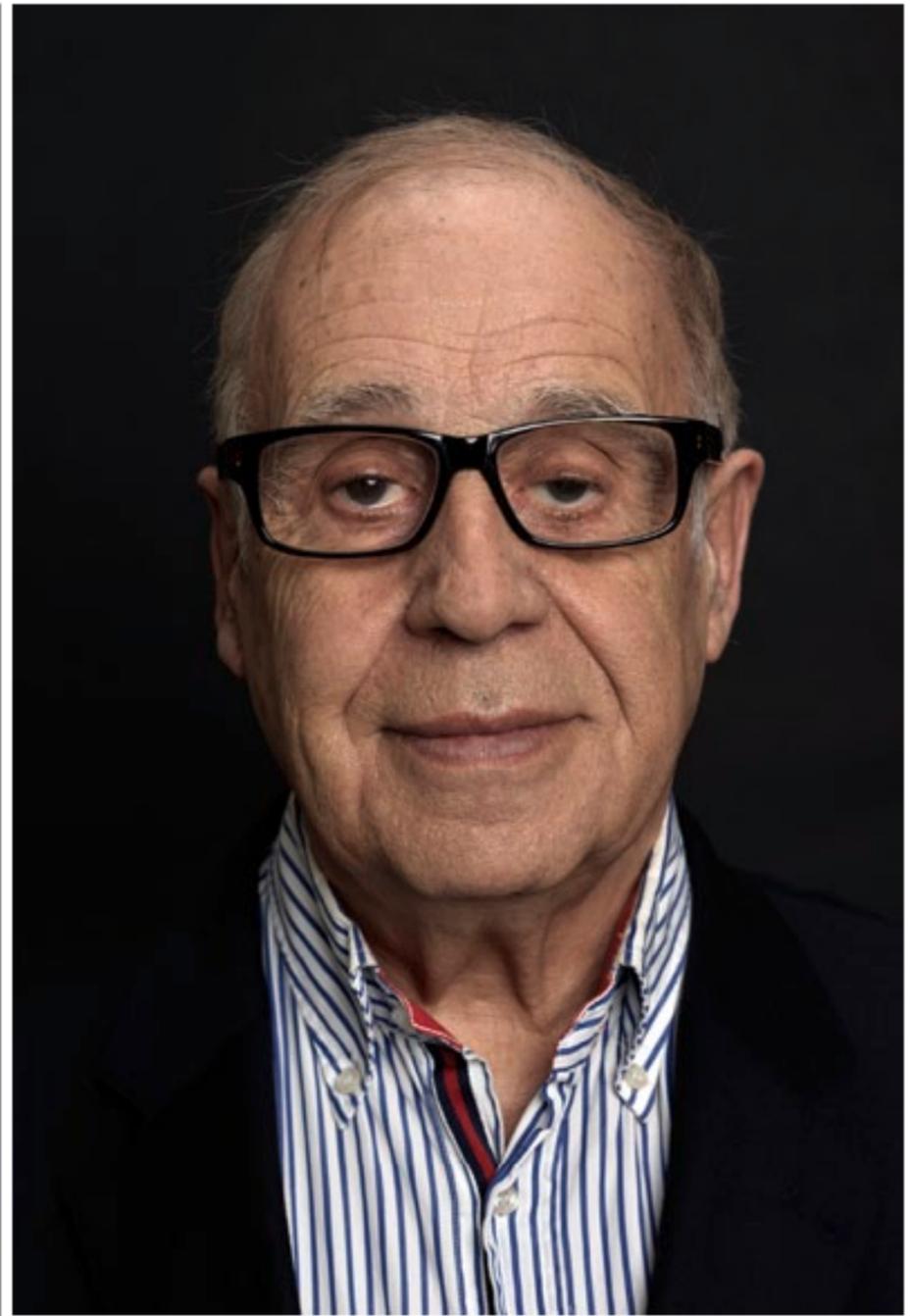
AUFZEICHNUNG: CHRISTA AMSTUTZ / MARTINA SEGER

«Am Gerichtshof für Menschenrechte bin ich mit gnadenlosen Schicksalen konfrontiert.»

HELEN KELLER

einen fairen Prozess und auf menschenwürdige Gefängnisbedingungen, egal, was er verbrochen hat. Dafür setze ich mich ein – zuerst im UNO-Menschenrechtsausschuss, jetzt am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg.

WÜRDE. Gnade und Recht können einen Gegensatz bilden. In gewis-



Jean Ziegler, 79, Soziologe, Politiker, Buchautor, Russin (GE)

«Die Gnade gibt dem Leben den Sinn»

DER SOZIOLOGE/ Jean Ziegler sieht sich als Kommunist im Sinne der Jesus-Worte «Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan». Die Gnade hilft ihm, sich im Andern zu erkennen.

«Gnade ist ganz simpel die Quintessenz des Lebens. Jeder Tag, den ich auf dieser Welt verbringe, ist nicht mein Verdienst, sondern ein Geschenk Gottes. Jean Calvin hat das schon Mitte des 16. Jahrhunderts begriffen. Er sagte: «Gnade ist die absolute Gratisgabe Gottes.» Punkt. Gnade hat rein gar nichts mit den Kirchen zu tun.

«Wenn ich den Hunger nicht bekämpfen würde, würde ich die Gnade Gottes verleugnen.»

JEAN ZIEGLER

Kirchen sind Herrschaftsapparate. Ich halte es mit Victor Hugo: «Ich hasse alle Kirchen. Ich liebe die Menschen. Ich glaube an Gott.»

SINN. Alles Menschenleben ist einzig dazu da, sich der Gnade Gottes würdig zu erweisen. Darum versuche ich, so gut ich kann, gegen das Massaker des Hungers zu kämpfen. Darum setze ich mich für

die Menschenrechte ein – als UNO-Sonderberichterstatter, Autor oder Professor. Gott ist der radikal Unbekannte, den wir mit unserer Vernunft nie erfassen werden, aber dessen Liebe sich im Leben in konkreten Ereignissen manifestiert. Alle fünf Sekunden verhungert ein Kind unter zehn Jahren, 57 000 Menschen sterben jeden

Tag an Hunger, eine Milliarde Menschen ist invalid, verkrüppelt wegen Unterernährung. Und das auf einem Planeten, der zwölf Milliarden Menschen normal ernähren könnte! Das sind die Zahlen der «Food and Agriculture Organization of the United Nations» (FAO). Die Gnade gibt dem

Leben den Sinn, ein klein bisschen am Reich Gottes auf Erden mitzuarbeiten. Ich kann es nicht besser sagen als mit den Worten von Mercedes Sosa: «Nur eines erbitte ich von Gott. Dass der Schmerz mich nicht gleichgültig lasse. Und dass der bleiche Tod mich nicht allein und leer finde, ohne dass ich getan habe, was notwendig war auf dieser Erde.»

ERKENNTNIS. Darum bin ich ein Kommunist im Sinn der Jesus-Worte im Matthäusevangelium, Kapitel 25: «Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet. Ich bin im Gefängnis gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Was ihr einem von meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan.» Das ist die Definition des radikalen Identitätsbewusstseins: Ich bin der Andere, der Fremde – und der Andere, der Fremde ist ich. Die Gnade hilft mir, mich im Andern zu erkennen. Nur der Zufall des Ortes der Geburt trennt uns von den Opfern. Jedes Kind, das jetzt, wo wir mit-einander reden, an Hunger stirbt, wird ermordet. Wenn ich diese kanibalische Weltordnung nicht bekämpfen würde, würde ich die Gnade Gottes verleugnen. Georges Bernanos schreibt: «Gott hat keine anderen Hände als die unsern.» Entweder wir brechen diese kanibalische Weltordnung, oder sonst tut es niemand.»

AUFZEICHNUNG: SAMUEL GEISER



Alena Cherny, 45, Pianistin, Wetzikon

«In Bachs Musik spüre ich Gottes Gnade»

DIE PIANISTIN/ Alena Cherny verbindet Gnade mit einem Kinderlied. Die Pianistin, die zurzeit im Kinofilm «Appassionata» zu sehen ist, versteht sich nicht als «begnadete», sondern als begabte Musikerin.

«Was Gnade ist, drückt für mich am schönsten das Kinderlied «Guten Abend, gut Nacht» aus. Dessen Refrain lautet: «Morgen früh, wenn Gott will, wirst du wieder geweckt.» Dass ich jeden Tag wieder aufwachen darf, ist für mich ein Gottesgeschenk. Ich versuche jeden Tag so zu leben, als sei es mein letzter. Ich möchte

«Dass ich jeden Tag wieder aufwachen darf, ist für mich ein Gottesgeschenk.»

ALENA CHERNY

nichts oberflächlich tun, denn alles ist einmalig und kommt nie wieder.

TROST. Meine musikalische Begabung betrachte ich nicht als eine Gnadengabe. Eine «begnadete Pianistin»? Nein, so verstehe ich mich nicht. Ich habe eine Begabung erhalten, die ein Geschenk, aber auch eine Last ist: Im stren-

gen Musik-Internat in der Ukraine, das ich von neun bis achtzehn Jahren besuchte, erlebte ich viel Missgunst und Neid von anderen Kindern. Wir wurden gedrillt und hatten oft zu wenig zu essen. Es war trostlos und einsam. Doch daneben gab es die Welt der Musik, in die ich mich flüchten konnte. Sie tröstete mich. Manchmal sass ich einfach bei einem Klavier; seine Gegenwart beruhigte mich. Als Kind habe ich mehr Zeit mit Klavieren und Flügeln verbracht als mit meiner Mutter. Vielleicht ist die Musik das grösste Geschenk Gottes, das wir Menschen empfangen dürfen – die grösste Gnade.

Besonders gut spüre ich dies in der Musik von Johann Sebastian Bach. Ich habe sie als Kind im Science-Fiction-Film «Solaris» des russischen Regisseurs Andrej Tarkowskij zum ersten Mal gehört. Ich konnte kaum glauben, dass es so etwas Schönes gibt! Ich hatte auch eine Schallplatte mit der Matthäuspassion, verstand die deutschen Worte aber noch

nicht. Trotzdem habe ich schon damals intuitiv gespürt: Mit jedem Stück, das er schrieb, betet Bach. Er wendet sich direkt an Gott und provoziert seine Zuhörer, dasselbe zu tun. Bei mir hat das jedenfalls sogar in meiner religionslosen Kindheit im kommunistischen Russland funktioniert. Ich glaube, ich habe in Bachs Musik etwas von Gottes Gnade gespürt: von seiner Zuwendung und seinem Trost.

WERTE. Die geschichtlichen und musikalischen Hintergründe habe ich erst später verstanden und erforscht, als ich in Deutschland und der Schweiz lebte. Bach schrieb seine Musik ja fast ausschliesslich für die Kirche, für Gottesdienste und Feiertage. Das Kinderlied «Guten Abend, gut Nacht» habe ich auch erst in Deutschland kennengelernt. Leider singen junge Schweizer Eltern heute nicht mehr oft mit ihren Kindern. Das macht mir Angst. Denn solche Lieder wie das Gutenachtlied geben in einer kindlichen Sprache Werte weiter: dass wir aus Gnade leben, und dass das Leben ein Geschenk ist. **AUFZEICHNUNG: SABINE SCHÜPBACH**



Thierry Carrel, 52, Herz- und Gefässchirurg, Bern

«Gnade bedeutet manchmal auch Verzicht»

DER CHIRURG/ Thierry Carrel übt seinen Beruf mit Leib und Seele aus. Gelingt es ihm, inmitten der technologisierten Welt der Medizin die Sorgen und Ängste der Patienten ins Zentrum zu rücken, empfindet er das als gnadenvoll.

«Müsste ich Gnade einem Kind erklären, würde ich ihm von Wohlwollen und Zuwendung erzählen. Von Liebe, die keine Gegenleistung verlangt. Ehrlich gesagt, brauche ich das Wort in meinem Alltag kaum, es hat so was Heiliges, Unantastbares – zumindest im Deutschen. Meine Muttersprache, das Französische,

«Gnade ist Wohlwollen und Zuwendung – Liebe, die keine Gegenleistung verlangt.»

THIERRY CARREL

ist da differenzierter und facettenreicher: la grâce, la faveur, le pardon, la miséricorde, la clémence, l'indulgence ...

UNTERSTÜTZUNG. Schau ich auf mein Leben zurück, empfinde ich es als Gnade, dass meine Eltern mir die Möglichkeit gaben, aufs Gymnasium zu gehen und später sogar Herzchirurg zu

werden. Obwohl es für sie einfacher und billiger gewesen wäre, ich hätte eine Lehre gemacht und schnell mein eigenes Geld verdient, unterstützten sie mich bedingungslos in dem, was ich tun und werden wollte. Später war es dann mein Glück – ja, vielleicht könnte man auch da von Gnade sprechen –, dass ich jeweils im richtigen Moment bereit war für den nächsten Entwicklungsschritt. So öffneten sich mir in der Chirurgie viele Türen.

ZUWENDUNG. Obwohl ich das nie von mir behaupten würde, höre ich manchmal von Patienten, ich sei ein begnadeter Chirurg. Was wollen sie damit sagen? Ihnen mag eine gelungene Herzoperation wie ein Geschenk Gottes vorkommen – für mich ist es ein harter Beruf und zugleich eine Berufung. Auch wenn meine Tätigkeit extrem anspruchsvoll ist und ich viel dafür geopfert habe: Dass ich tagtäglich so viel Freude und Leidenschaft empfinde für das, was ich tue, sehe

ich als Gnade an. Daraus erwächst mir die Kraft, im hochtechnologisierten Spitalalltag für Menschlichkeit, Wertschätzung und Zuwendung einzustehen. Denn was bringt dem Menschen ein perfekt gelungener chirurgischer Eingriff, wenn er mit all seinen Sorgen, Zweifeln und Ängsten allein gelassen wird? Ich möchte als Arzt für meine Patienten da sein, auch wenn ich meine Bedürfnisse dabei hintanstelle. Abends, wenn es ruhiger wird im Spital, setze ich mich oft an die Betten meiner Patientinnen und Patienten, höre zu, erkläre, muntere auf. Diese Momente sind für mich zentral – und voller Gnade.

VERZICHT. Manchmal bin ich gnadenlos – vor allem mir selbst gegenüber. Dann ziehe ich etwas durch, kompromisslos und bis zum bitteren Ende. Ich setze mich dann auch mal gegen den Willen meines Teams dafür ein, ein Projekt oder eine diskutierbare Behandlung nicht durchzuführen. Gnade bedeutet eben manchmal auch Verzicht. **AUFZEICHNUNG: ANNEGRET RUOFF**

«Was einmal hilfreich war, kann störend werden»

GNADE/ Theologieprofessor Hubertus Halbfas will das Christentum neu buchstabieren. Auf das Wort Gnade kann er gern verzichten. Es stelle die Sündigkeit des Menschen ins Zentrum, statt die Liebe.

Herr Halbfas, Sie schauen auf achtzig Lebensjahre zurück, sind ein berühmter Theologe, haben viel erreicht: Würden Sie mit Blick auf Ihr Leben von Gnade reden?

Ich hatte ein erfülltes Leben, war nie nennenswert krank und verspüre ungebundene Lebensfreude. Im umgangssprachlichen Sinne kann ich deshalb gerne von Gnade reden. Aber was ist mit diesem Wort gewonnen? Soll ich mich mehr angenommen sehen als Menschen, die mit Gebrechen, Krankheit und anderen Lebensplagen belastet sind? Und welche Instanz sollte denn diese Gnade mal gewähren, mal verweigern?

Das heisst: Sie als Theologe können mit dem Begriff Gnade wenig anfangen?

Es gibt zwei Aspekte, die ich gerne voneinander trennen möchte. Zum einen lässt sich Gnade als Erwählung gesehen. Israel verstand sich als das von Gott erwählte Volk. Die Folgen dieses Denkens waren nicht erfreulich. Die Christen haben diese Gnadenwahl dann exklusiv auf sich selbst bezogen und sich als das neue auserwählte Volk gegen Juden und Muslime abgegrenzt. Aus diesem Ansatz wurde auch die Missionierung ursprünglicher Kulturen betrieben, von denen dann nicht viel übrig blieb.

Und der zweite Aspekt?

Dem Wort Gnade liegt die Vorstellung einer doppelstöckigen Welt zugrunde: Hier ist die eigentliche Welt «in der Höhe» angesiedelt. Der Himmel gilt als der Ort Gottes. Von dorthin wird der Mensch beurteilt, und das Urteil fällt pessimistisch aus.

Das heisst?

Der Mensch wird als Sünder gesehen. Er gilt als verloren, es sei denn, dass jemand, der unendlich mehr Wert hat, als je ein Mensch haben kann, sich für den elenden Menschenwurm einsetzt, um ihn freizukaufen.

Das klingt nach keiner erlösenden Botschaft.

Gewiss nicht! In allen Kirchen hören wir, diese Erlösung des armen Sünders erfolge «um Christi willen». Das bedeutet: Der Mensch ist aus sich heraus nicht liebenswert genug. Und auch die Liebe Gottes zu den Menschen scheint nicht auszureichen. Also braucht es ein unendlich wertvolles Opfer, damit auf der anderen Seite Gnade gewährt wird. Wo aber begnadigt wird, wird noch lange nicht geliebt.

Woher stammt denn diese lieblose Gnadentheorie?

Die wichtigste Wurzel für dieses Denken kommt aus den Briefen des Apostels Paulus. Er versteht den Tod Jesu als Sühnetod, der die sündige Menschheit wieder mit Gott versöhnt.

Warum versteht er das so?

Weil es ein Gedanke seiner Zeit ist. Man konnte sich in der Antike keine Gottheit vorstellen, die ohne Opfer zu gewinnen war. Deshalb spricht Paulus auch mehrfach vom Zorn Gottes. Die Liebe aber, die für mich im Christentum zentral ist, die kommt aus einer anderen Haltung.

Woher kommt die Liebe?

Denken Sie an das Gleichnis vom verlorenen Sohn, diesem jungen Lümmel, der das Erbe des Vaters verbraucht hat und selbst heruntergekommen ist. Der wird vom Vater mit überschwenglicher Freude empfangen, nur weil er nach Hause zurückkehrt. Das zeigt den Gott, den Jesus vertritt.

Und der braucht das Wort Gnade nicht?

Hier ist keine Sühneleistung und auch kein Opfertod notwendig, und deshalb kommt man hier gut ohne das Wort Gnade aus. Denn das Gottesverständnis

Jesu kennzeichnet Menschenfreundlichkeit und Güte. Sich selbst angenommen zu wissen, soll dazu bewegen, andere ähnlich anzunehmen.

Verstehen wir Sie richtig: In der Bibel gibt es zwei Arten, von Gott zu reden – und Sie halten diejenige von Paulus für überholt?

Nicht für überholt, sondern für falsch. Es ist ein anderes Gottesverständnis, als Jesus es hatte. Paulus wehrte sich dagegen, den geschichtlichen Jesus kennen zu lernen. Obwohl er fünfzehn Tage bei Petrus zu Gast war und dort Jakobus, den Bruder Jesu, sowie Johannes traf, ist ihm der historische Jesus von Nazaret fremd geblieben. Er wolle Jesus «dem Fleische nach» nicht kennen, schreibt er. Ginge es nach Paulus, hätten wir vom geschichtlichen Jesus, ausser der Bezugnahme auf seine Kreuzigung, keinen blassen Schimmer. Wir würden kein einziges Gleichnis kennen, keine Bergpredigt, kein Vaterunser, keine Schilderung, wie Jesus mit den Menschen umgegangen ist.

Paulus hat den historischen Jesus auf dessen Tod am Kreuz reduziert. Und da er seinen Tod so sehr ins Zentrum stellte, musste er diesen Kreuzestod auch deuten. Wohlgekannt: Seine Theologie ist Interpretation! Dazu bot ihm Jesus aber keine Anleitung. Doch die Christenheit hat die Interpretation des Paulus fortgesetzt und verharrt dabei – allerdings mit immer schwächer werdender Batterie.

Würde sich die Batterie der Christenheit wieder füllen, wenn sie auf Paulus verzichtet?

Ganz so pauschal gehts nicht. Paulus hat das Christentum in die hellenistische Kultur geführt und ihm damit die Zukunft gerettet. Aber er hat wohl intuitiv gespürt, dass das Reich-Gottes-Programm Jesu in der griechisch-römischen Stadtkultur nicht zu vermitteln war. Damals hat seine Theologie das Christentum zum Erfolg geführt. Heute aber blockiert Paulus vielen Zeitgenossen den Zugang zum Christentum. Was einmal hilfreich war, kann auch störend werden.

Und wie können wir heute einen etwas unblockierteren Zugang zum Christentum finden?

Die Botschaft Jesu hat etwas bestechend Einfaches, man muss sie nicht einmal glauben. Es handelt sich um kein kom-

«Was ist mit dem Wort Gnade gewonnen? Soll ich mich mehr angenommen fühlen als Menschen, die belastet sind?»

plexes Lehrsystem, sondern um eine Lebensweise, die gelebt werden will. Da heisst es: «Gott lieben mit ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst ...» Hier sind Begriffe wie Erbsünde, Gnade, Natur, Rechtfertigung, Erlösung, aus denen sich schliesslich eine ganze Dogmatik entwickelt hat, nicht nötig.

Das heisst, wir könnten auf all diese schwer verständlichen Begriffe, die ja gerade jetzt, vor Ostern, den christlichen Wortschatz befrachten, verzichten?

Ja. Diese Begriffe sind nicht zentral für das Christentum, sofern man zwischen der Lehre des Paulus und dem Evangelium Jesu unterscheidet. Würde man das Leben Jesu wieder in den Mittelpunkt des Christentums stellen, könnten wir verständlich sprechen. Zugleich wäre unser Selbstverständnis ein anderes,

und wir würden uns profilierter darstellen in der Gesellschaft.

Was gewänne denn an Profil, wenn man das Leben Jesu in den Mittelpunkt stellt?

Die ursprüngliche Jesusbewegung war ein Gegenpol zur allseits erfahrenen Machtausübung: Frieden schaffen und die Feinde versöhnen. Sie mutete den Armen zu, Unabhängigkeit und Freiheit zu entwickeln, als wären sie reich. Sie stand am Rande der Gesellschaft, aber entwarf eine Gesellschaftsordnung, die anders war als die herrschenden Verhältnisse. Für unsere heutige Situation ist sie immer noch Herausforderung.

«Würde man das Leben Jesu wieder in den Mittelpunkt des Christentums stellen, könnten wir wieder verständlich sprechen.»

Aber das griechisch geprägte Christentum des 1. Jahrhunderts hat hier einen Wandel vollzogen. Die Gemeinden passten sich der patriarchalischen Gesellschaft an und waren der Obrigkeit untertan. Der Reich-Gottes-Begriff ging im Grunde verloren.

Wovon müsste das Christentum heute sprechen?

Da wir dieses Christentum nicht haben, kann ich es auch nicht in drei Sätzen erfinden. Gewiss müssten wir zunächst die Jesusbewegung genauer studieren. Sie hat eine neue soziale Vision gestiftet. In unseren Kirchen wird viel zu ungenau von dieser Revolution der Werte gesprochen. Statt eine fromme Aura damit zu verbinden, wären präzise und nüchterne Klärungen des Programms Jesu zu erarbeiten. Das würde auch die oft verschwommene Rede von Nächstenliebe konkretisieren, unser soziales und wirtschaftliches Denken schärfen, inhumane Herrschaft bewusster machen und die Bereitschaft zum Statusverzicht fördern.

Sie haben in diesem Zusammenhang verschiedentlich auf die Tischgemeinschaft Jesu verwiesen. Was spielt sie für eine Rolle?

Ich sehe in der offenen Tischgemeinschaft, von der Jesus in Gleichnissen erzählt und die er selbst praktizierte, ein Symbol für sein Reich-Gottes-Verständnis. Nicht Wohltätigkeit, sondern Tischgemeinschaft. Wohltätigkeit geschieht von oben nach unten. Tischgemeinschaft ist egalitär. In der Praxis Jesu beständigen Tischgenossen nicht den eigenen Sozialstatus. Aber wie man das, was einst im Lebensvollzug seinen Ort hatte, kultisch lebendig halten kann, ist eine andere Frage.

Welche Folgen hätten Ihre Vorstellungen für die heutige Kirche?

Die katholische Kirche wäre in ihrer hierarchischen Struktur mehr betroffen als Kirchen mit demokratischen Gemeindeordnungen. Sie hat ihre Ämterstruktur im Patriarchalismus des Römischen Reichs entwickelt. Das Produkt eines jesuanischen Stiftungswillens ist es nicht. Aber alle Kirchen hätten ihre paulinische Tradition neu zu überdenken.

Die reformatorischen Kirchen sind in ihrer Fixierung auf den Pfarrer immer noch am katholischen Modell orientiert. Ich kenne keine Basisgemeinden, die sich aus der spirituellen Kompetenz und dem Engagement ihrer Mitglieder aufbauen. Will die Kirche eine Zukunft haben, muss sie die Verantwortlichkeit des Einzelnen stärker einbeziehen. Überfällig ist zudem ein Update von Gottesdiensten, Liedern und Gebeten, ganz zu schweigen von einer längst fälligen Glaubensreform für die meisten Predigten.

INTERVIEW: REINHARD KRAMM, ANNEGRET RUOFF



HUBERTUS HALBFAS, 80

Er lehrte von 1967 bis 1987 als Professor für Katholische Theologie und Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Reutlingen. Unter anderem entwickelte er die sogenannte Symboldidaktik für den Religionsunterricht, welche die Sprache der Religionen in ihrem symbolischen Charakter für den Unterricht erschliessen will. Zu seinen Hauptwerken gehören «Die Bibel» (2001), «Das Christentum» (2004) und «Der Glaube» (2010).

NEUESTE BÜCHER.
– Glaubensverlust. Warum sich das Christentum neu erfinden muss. Patmos-Verlag, 2012. Fr. 19.90
– Religiöse Sprachlehre. Theorie und Praxis. Patmos-Verlag, 2012. Fr. 40.90

Glaubensquiz für unsere Urgrossväter

GLAUBENSLEHRE/ Der Heidelberger Katechismus entstand vor 450 Jahren, in kirchenpolitisch brisanter Zeit. Taugt er noch als Trostbuch, oder ist er heute nur noch ein historisches Dokument?



Der Hauptverfasser des «Heidelbergers»: Zacharias Ursinus

Verwundert blicken die Schweizer Protestanten zum nördlichen Nachbarn. Reformationsjubiläen haben dort derzeit Hochkonjunktur. Nicht nur die Lutherdekade von 2007 bis 2017 ist in vollem Gang, auch «450 Jahre Heidelberger Katechismus» lassen Veranstaltungszyklen und Publikationen mächtig anschwellen. In der Schweiz haben die Landeskirchen die Bekenntnisse im Zug der Liberalisierung bereits im 19. Jahrhundert ab-

geschafft. Dennoch lohnt es sich, einen Blick auf dieses für die Reformierten bedeutende Handbuch der Unterweisung in den Grundfragen des christlichen Glaubens zu werfen.

URREFORMATORISCH. Der «Heidelberger Katechismus» von 1563 ist die reformatorische Bekenntnisschrift schlechthin. Ursprünglich wurde er für die reformierte Kurpfalz als christliches Unter-

richtsbuch verfasst, doch er überflügelte bald alle anderen Glaubenslehren, so auch Luthers «Kleinen Katechismus» von 1529. Der «Heidelberger» erschien von Anfang an auf Deutsch, Französisch, Englisch und Latein. Offizielle Aufnahme fand er bald in den Niederlanden, in Belgien und Ungarn. Auch in den Zürcher Katechismus wurden 1609 Inhalte eingearbeitet. Durch Missionare und Auswanderer ist der «Heidelberger» heute von Südamerika bis Indonesien verbreitet und in 40 Sprachen in Gebrauch.

URMENSCHLICH. Das dreiteilige Glaubenslehrbuch behandelt 129 Fragen und Antworten: «Von des Menschen Elend» beschreibt zunächst den sündigen Menschen, «Von des Menschen Erlösung» weist ihm den Weg zum Heil, und «Von der Dankbarkeit» entwickelt eine verantwortliche Lebensführung. Verfasst in rhythmischer Prosa, eignet es sich gut zum Auswendiglernen. Kurfürst Friedrich III., zu dem ein Zeitgenosse gesagt haben soll: «Fritz, du bist frömmere als alle», gab den Anstoss dazu. Dem Hauptverfasser Zacharias Ursinus standen namhafte Gelehrte und fürstliche Räte zur Seite. Die dem Katechismus beigefügten Bibelstellen gehen auf den Wunsch des Kurfürsten zurück. Der «Heidelberger» entstand in kirchenpolitisch und theologisch brisanter Zeit. Der Schweizer Theologe Karl Barth erwähnte später lobend, dass das Werk «aus dem unmittelbaren Lebensbedürfnis einer Kirche» hervorgegangen sei.

Am aktuellen Gebrauchswert des «Heidelbergers» scheiden sich die Geister. Manche sehen in ihm noch immer kritiklos eine «Bibel en miniature» und ein erbauliches Trostbuch, andere würdigen ihn allenfalls noch als historisches Dokument, jedoch ohne Nutzen für moderne Glaubenssucher. Der Alttestamentler Frank Crüsemann gehört zu den profilierten Kritikern. Er überschreibt einen Artikel zum Katechismus-Jubiläum programmatisch mit «Theologische Engführung und biblische Weite». Der «Heidelberger» berühre die heutigen theologischen Kernfragen kaum noch. Durch die Konzentration auf lehrhafte Sätze fehle darin die breite erzählerische Überlieferung der Bibel. Weiter stösst er sich am dominant präsenten «Sühnetod». Das grundlegende Heilsereignis sei doch, gut biblisch, die Auferweckung des Gekreuzigten. Die Berner Professorin Magdalena Frettlöh hingegen hält den «Heidelberger» noch immer für ein gültiges «Vergewisserungsbuch». «Der «Heidelberger» traut dem Menschen viel zu, aber ohne ihn zu überfordern», indem er unterscheidet, «was Christi und was unser Job ist». **MARIANNE VOGEL KOPP**

RINGVORLESUNG. «Heidelberger Katechismus» an der Universität Bern. Noch bis 27. Mai, jeweils montags, 18 Uhr, Unitobler, Lerchenweg 36. Die Veranstaltungen sind öffentlich. www.refbejuso.ch/agenda

Blick in den Heidelberger Katechismus

FRAGE 1: Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?

Dass ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mir, sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre.

FRAGE 8: Sind wir aber so böse und verkehrt, dass wir ganz und gar unfähig sind zu irgendeinem Guten und geneigt zu allem Bösen?

Ja, es sei denn, dass wir durch den Geist Gottes wiedergeboren werden.

FRAGE 53: Was glaubst du vom Heiligen Geist?

Er ist auch mir gegeben und gibt mir durch wahren Glauben Anteil an Christus und allen seinen Wohltaten.

FRAGE 70: Was heisst, mit dem Blut und Geist Christi gewaschen sein?

Es heisst, Vergebung der Sünde von Gott aus Gnade haben um des Blutes willen, das er in seinem Opfer am Kreuz für uns vergossen hat.

FRAGE 90: Was heisst Auferstehen des neuen Menschen?

Herzliche Freude in Gott durch Christus haben und Lust und Liebe, nach dem Willen Gottes in allen guten Werken zu leben.

FRAGE 116: Warum ist den Christen das Gebet nötig?

Weil es die wichtigste Gestalt der Dankbarkeit ist, die Gott von uns fordert.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Publizist
und Buchautor



Es darf (nicht mehr) gelacht werden

ATTACKE. Es ist so selbstverständlich, dass sich kaum jemand darüber wundert. Dabei ist es äusserst komisch: das Lachen. Da verziehen Menschen ihre Mundwinkel, schütteln sich und geben seltsame Töne von sich. Sie wiehern und gackern, sie krächzen und quietschen in allen Tonlagen. Viele schliessen dabei ihre Augen, bei einigen kullern Tränen über die Wangen. In der größeren Variante kreischen sie, japsen nach Luft, krümmen sich und scheinen demnächst zu platzen, sodass man sich beinahe Sorgen um sie machen muss. Doch die Attacke ist so schnell vorbei, wie sie gekommen ist.

FREIHEIT. Herrgott, was für eine seltsame Erfindung, dieses Lachen! Eigentlich ist es höchst unzivilisiert, einfach so loszuprusten und sich gehen zu lassen. Kurze Momente einer ungebändigten Freiheit, jenseits von Regel und Konvention. Menschen zeigen sich dabei gelegentlich von Seiten, die ihnen unter normalen Umständen peinlich wären. Aber das alles dauert bloss ein paar Sekunden, und so bleibt die Fassade, die eben einen leichten Riss bekommen hat, gewahrt.

REVOLTE. Das Lachen hat etwas Anarchistisches. Es durchbricht den geordneten Lauf der Dinge und bringt alles etwas durcheinander. Es lässt sich nicht machen und auch nicht einfach abstellen. Der Schriftsteller George Orwell deutet das Lachen als kleine Revolte, als trotziges Aufbegehren gegen die Normen von Verstand und Moral. Es lockert nicht nur die Gesichtsmuskeln, sondern auch das Denken. Feste Meinungen und fixe Muster geraten ins Wanken, Selbstverständliches wird infrage gestellt, neue Perspektiven eröffnen sich. Eine durchaus befreiende Erfahrung.

WITZE. Im Spätmittelalter ist in den Kirchen der Brauch des Osterlachs aufgekomen. Lachen als Protest gegen das Erstarrte, Tote – und als Ausdruck einer tiefen Freude. Um die Gemeinde während des Ostergottesdienstes zum Lachen zu animieren, erzählten die Pfarrer gerne lustige Geschichten und Witze. Einige der Geistlichen gingen dabei ziemlich weit, machten die Kanzel zur Bühne, schnitten Grimassen, streckten die Zunge heraus, grinsten, grunzten und provozierten bis an die Grenze des guten Geschmackes. Im sittenstrengen Protestantismus kam dieser Brauch nicht gut an, auch die Aufklärer fanden ihn höchst unvernünftig – so verstummte das österliche Gelächter, und der liturgische Ernst zog ein.

OSTERN. Sie mögen übertrieben haben, die Showmänner auf der Kanzel, die Grenze zwischen lustig und primitiv ist bekanntlich schnell überschritten. Doch ein herzhaftes Lachen würde nach wie vor gut zu Ostern passen. Schliesslich ist dieses Fest eine fröhliche Demonstration für das Leben und das Lebendige. Auch wenn – oder gerade weil – dieses Leben oft schwierig ist: Es darf gelacht werden!

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert
Biblisches, Christliches und Kirchliches –
für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

O P F E R

Was wäre unsere Gesellschaft ohne die Bereitschaft vieler Menschen, etwas Kostbares zu opfern zugunsten anderer? Eltern und Grosseltern opfern Zeit und Geld für ihre Kinder, Freunde tun das für Freunde, Junge für Alte. Und was wären wir ohne all jene Polizei-, Rettungs-, Schutz- und Armeeleute, die ihre Sicherheit, ihre Gesundheit, im Extremfall ihr Leben zu geben bereit sind, um Schlimmeres, um Katastrophales abzuwenden?

Über Opfer nachzudenken, führt in helle Regionen des menschlichen Lebens – dorthin, wo Opferbereitschaft

Leben ermöglicht. Aber es führt auch in dunkle Regionen hinein, wenn wir etwa an Verkehrstopfer, an Strahlenopfer, ja an Bombenopfer denken: Mobilität, Energie und Fanatismus fordern ihre Opfer. Und die ernste Frage dabei lautet, wie viel unserer Lebensgewinne wir auf dem Rücken anderer machen, welche Opfer wir täglich produzieren oder in Kauf nehmen.

Gerade deshalb sollten wir den Begriff des Opfers nicht aus unserem Wortschatz streichen – er hilft uns zu einem guten und realistischen, aber auch kritischen Blick auf unser Leben. Und deshalb ist

in der Bibel vom Opfer die Rede – vom Dankopfer, aber auch vom Sühnopfer. Man tut etwas aus Dankbarkeit, oder gibt etwas, um Versöhnung zu finden oder zu stiften.

Und nur so werden jene Sätze vom Opferlamm verständlich, mit denen Christen die Passionsgeschichte des Jesus von Nazaret gedeutet haben: Da ist einer nicht davongerannt, sondern hatte den Mut und die Tapferkeit, Leiden auszuhalten – weil es um Frieden ging: Frieden untereinander, Frieden mit Gott.

NIKLAUS PETER

WIR KAUFEN AUTOS
PW UND LIEFERWAGEN ALLER ART
Telefon 044 817 27 26

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert.
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Neuer Kurs
im RomeroHaus Luzern
Sehnsucht Spiritualität
Spiritualität, Kommunikation,
Persönlichkeitsentwicklung
Mai bis November 2013
Anmeldung bis 20. April
Infos / Prospekt:
www.romerohaus.ch/kurse
Telefon 041 375 72 72

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet
Fr. 575.-. Damit erreichen Sie
325 620 Leser im Kanton Bern.
Ihr Ansprechpartner:
Kömedia AG
Telefon 071 226 92 92, info@koedia.ch

Mission Aviation Fellowship **MAF**
Wo fliegt 5H-OPE?
Alpenrundflug gewinnen:
www.maf-swiss.org

Himmelblau

KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN

Bestellen Sie jetzt **kostenlos**
unser Magazin «Lebensnah»
zum Thema «Wenn Kranksein
stresst»!

**Kostenlos
bestellen!**

Mit Talon, per Telefon unter
062 919 22 11 oder online unter
www.klinik-sgm.ch/lebensnah

Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal

Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie

KLINIK SGM LANGENTHAL

Christliche Fachklinik
www.klinik-sgm.ch

Vorname / Name
Strasse
PLZ / Ort

**Kirchgemeinde
Hilterfingen**

Infolge Pensionierung der Stelleninhaberin suchen wir auf den 1. September 2013

Sozialdiakonin / Sozialdiakon 80%

Schwerpunkt Altersarbeit

Die reformierte Kirchgemeinde Hilterfingen zählt rund 4800 Mitglieder.

Aufgabenbereiche

- Beratung, Begleitung, Organisation und Entwicklung von Begegnungs- und Bildungsangeboten für Seniorinnen und Senioren
- Planung und Realisierung von Ferienwochen und Anlässen
- Suche, Begleitung und Förderung von freiwilligen Mitarbeitenden
- Koordination der verschiedenen Anspruchsgruppen

Unsere Erwartungen

- Abgeschlossene Ausbildung SD oder vergleichbare Ausbildung (Gerontologie, Sozialarbeit)
- Eigeninitiative, Teamfähigkeit, Selbständigkeit
- Sozialkompetenz und Freude am Umgang mit Menschen
- Verbundenheit mit der reformierten Landeskirche

Unser Angebot

- Vielseitige und anspruchsvolle Tätigkeit
- Gute Arbeitsbedingungen und Infrastruktur
- Zusammenarbeit mit engagiertem Pfarrteam und Kirchgemeinderat
- Flexible Arbeitszeiten

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung bis 15. April 2013 an:
Sekretariat der ref. Kirchgemeinde Hilterfingen
Spychertenstrasse 11, 3652 Hilterfingen
E-Mail: refkige.hilterfingen@tiscalinet.ch

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen:
Elisabeth Stähli-Hebeisen, Hilterfingen/Kirchgemeinderätin/Ressort Personal
Tel. 033 243 24 27, E-Mail: staehli.elisabeth@gmail.com
Johanna Blatter, Sozialdiakonin, Hünibach
Tel. 033 243 61 41, E-Mail: johanna.blatter@bluewin.ch

Homepage: www.kirchgemeindegelterfingen.ch

2013 MAI/JUNI Kurse und Weiterbildung

**BEA-Fachseminar
8.5.** **DEN AUFBRUCH WAGEN – DANK PROFIL BEGEISTERN!**
Wie es gelingen kann, Begabungen zu nutzen, Begeisterung zu erzeugen, Bewegung zu ermöglichen – und über das Tagesgeschäft hinaus Profil zu entwickeln!
ORT: Kongresszentrum BEA, Bern
ZEIT: 10.00–13.00 Uhr

**Erwachsenenbildung
10.–20.9.** **BILDUNGSREISE ZU ROMANISCHEN KIRCHEN**
Weitere Informationen unter:
www.refbejuso.ch/agenda

**Freiwilligenarbeit
28.5./
12.6.** **DOSSIER FREIWILLIG ENGAGIERT** (ehemals Sozialzeitausweis)
Der Kurs vermittelt Sicherheit für die Nutzung des DOSSIERS. Er befähigt, aussagekräftige Beurteilungen von freiwilligen Einsätzen zu erarbeiten, Fähigkeiten und Kompetenzen in der Freiwilligenarbeit zu benennen und zu umschreiben.
Beide Kurse finden in Zusammenarbeit mit Benevol Bern statt.
ORT: Bildungszentrum WWF, Bollwerk 35, Bern
ZEIT: 9.00–11.30 Uhr (28. Mai)
ZEIT: 16.00–18.30 Uhr (12. Juni)

**Freiwilligenarbeit/
Besuchsdienst
11./12.6.** **WENN ES KEINE ANTWORTEN GIBT ...**
Menschen in Sinnfragen begleiten
Die Tagung wird in Bern und Interlaken durchgeführt.
ORT: Bern, Kirchgemeindehaus Petrus (11. Juni)
ORT: Interlaken, Kirchgemeindehaus Matten (12. Juni)
ZEIT: 9.30–16.30 Uhr

**Jugend-/
Junge Erwachsene
13.6.** **LERNEN VOR ORT:
KIRCHLICHE LAGER IM REGIONALEN NATURPARK GANTRISCH**
Erleben Sie die vielseitigen Angebote für Ihr Lager vor Ort
ORT: Beginn und Ende im Schloss Schwarzenburg
ZEIT: 9.30–17.00 Uhr

PROGRAMME UND ANMELDUNG:
www.refbejuso.ch/bildungsangebote
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung
bildung@refbejuso.ch
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern
Telefon 031 340 24 24 (Hauptnummer)

Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglens reformiertes
Bern-Jura-Solothurn

Dominic, Frederico und Giorgina brauchen Ihre Hilfe. Bitte spenden Sie.

Dominic, 16
Frederico, 13
Giorgina, 15

ZEW
Zürcher Erziehungswerk
für Behinderte

cerebral
Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
Elachstrasse 14, Postfach 8262, 3001 Bern
Telefon 031 308 15 15, **Postkonto 80-48-4**, www.cerebral.ch

ZUSCHRIFTEN



REFORMIERT. 3/2013
PFARREI-INITIATIVE. Der Aufstand der Besorgten

SOLIDARISCH

Aus Solidaritätsgründen habe ich die Pfarrei-Initiative als Sympathisantin unterschrieben: Die Unterstützung der reform-orientierten Kräfte in der Schwesterkirche ist von hoher Wichtigkeit. Denn die Hebel zur Veränderung innerhalb sind denkbar schlecht. So erstaunen mich die zurückhaltenen Reaktionen von evangelisch-reformierter Seite: Die Präsidentin der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK) verpasst die Chance, in ihrem Forum des ökumenischen Dialogs einen Diskurs zu lancieren. Und der Kirchenrechtler argumentiert systemimmanent, indem er allein auf das römische Kirchenrecht rekurriert. Weshalb nicht einmal die Menschen- und insbesondere Frauenrechte ins Feld führen?

ESTHER GISLER FISCHER, DIETLIKON

REFORMIERT. 3/2013

DOSSIER GRUND UND BODEN. Ist der Boden den Menschen nur geliehen?

KURZSICHTIG

Es war einmal ein Architekturkritiker, der war auf einem Auge blind, der meinte, die Einfamilienhausbewohner als DIE Ursache für die zunehmende Zersiedelung der Schweiz ausgemacht zu haben. Also errichtete er in der Schweiz während fünf Jahren eine Diktatur mit ihm als Regenten. Während dieser Zeit verbot er den Bau weiterer Hüslis. Als «weltoffener», konsum- und wirtschaftsfreundlicher, dem Geld verhafteter Technokrat setzte er sich gegen die Ecopop-Initiative ein. Als nun seine Regentschaft sich dem Ende nahte, hatte die Ein-

wohnerzahl der Schweiz um weitere drei Millionen Menschen aus den EU-Staaten zugenommen. Für die Zugezogenen hatten Wohnungen, Schulen, Krankenhäuser, Strassen, Tankstellen, Einkaufszentren, Abwasserreinigungsanlagen usw. gebaut werden müssen, was einen stetigen Import von Arbeitskräften aus den EU-Staaten nach sich gezogen hatte, da die für die Erbauung der benötigten Infrastruktur nötigen Arbeitskräfte schon lange nicht mehr in der Schweiz rekrutiert werden konnten, was wiederum den Bau der Infrastruktur für diese benötigten Arbeitskräfte nach sich gezogen hatte, was wiederum zusätzliche Arbeitskräfte aus den EU-Staaten benötigt hatte, was ... Kurz gesagt, die Schweiz war vollends zubetoniert. Nun jedoch hatte Gott in seiner unendlichen Güte ein Erbarmen mit diesem verblendeten Architekturkritiker und liess ihn vollends erblinden, damit er nicht angesichts des von ihm verschuldeten Betonklotzes Schweiz der Schwermut anheimfallen würde. So lebt unser Architekturkritiker weiter glücklich und zufrieden und verbaut mit seinen Eingebungen die Weiten dieser Welt.

CHRISTINE GROSS, KIRCHLINDACH

EINSEITIG

In den mir bekannten Fällen wurden Einfamilienhäuser ausschliesslich angebaut oder aufgestockt, um mehr Wohnraum für die bisherigen Bewohner zu erhalten. In keinem Fall ist eine weitere Familie eingezogen. Aber Bewohner von Einfamilienhäusern sind weniger in der Freizeit mit dem Auto unterwegs und fliegen auch nicht im Jahr zwei Mal nach Thailand. Im Garten unseres Hauses sind im Sommer Tausende von Bienen unterwegs. In Siedlungen mit Blöcken gibt es ein paar hohe Bäume für die Elstern, die dann die Singvögel dezimieren. Und unter den Bäumen wächst oft nicht sehr viel. Weiterer Nutzen von Einfamilienhäusern liesse sich ohne Weiteres aufzählen. Fazit: Verschiedene Wohnformen haben ihre Berechtigung. Gerne abschaffen kann man den Hypothekenzinsenzug. Und auch den unsinnigen «Eigenmietwert». Oder ein virtuelles Einkommen auch für anderes einführen: zum Beispiel für die selbst benutzte Küche – man spart doch den täglichen Restaurantbesuch. Für

jede Steuer lässt sich ein Argument erfinden. In Dänemark gab es einmal sogar eine Herrlichkeitssteuer für Häuser in schöner Lage.

MANFRED LUDWIG, OBERROHRDORF

REICHHALTIG

Ich freue mich, dass das Thema «Boden – Natur» «reformiert.» ein Dossier wert war. Unser Boden – Ressourcenspender, Gestaltungsfäche, Nahrungsgrundlage, Endlager – ist unendlich vielseitig (be-)nutzbar. Viele Kirchgemein-



Wie viel Erde braucht der Mensch?

den verfügen über einen wahren Bodenschatz, nämlich ihre Grünräume. Naturnah, dem Lebensraum angepasst gestaltet und gepflegt, können diese Siedlungsflächen einen wahren, nicht materiellen Reichtum an Flora und Fauna hervorbringen. Einige Kirchgemeinden hierzulande haben diesen Reichtum bereits für sich entdeckt, andere sind ihm auf der Spur.

SILVIA REY, BIRMENSTORF AG

REFORMIERT. 3/2013

PORTRÄT. Der Calvinist, der nicht an Gott glaubt

GESCHWAFELT

Mir leuchtet nicht ein, weshalb in einem kirchlichen Blatt der Präsident von Economiesuisse an prominenter Stelle als «Calvinist, der nicht an Gott glaubt» vorgestellt wird. Er habe in Philosophie und Theologie promoviert, wisse aber nicht, ob Gott existiere. Er fühle sich zwar der Kirche zugehörig und bezahle Kirchensteuern. Von Verantwortung ist die Rede. Von Dankbarkeit und Gnade wird geschwafelt – wem gegenüber?

HANS CORRODI, WETZIKON

GEWISSENLOS

Ich schäme mich, dass ein studierter Theologe und Philosoph im Wirtschaftsverband Economiesuisse sitzt und für Abzocker

offenbar noch Verständnis bringt. Dies alles natürlich ohne Glauben und Gewissen. Der Redaktion von «reformiert.» wünsche ich, sich vor solchen Beiträgen künftig zu hinterfragen.

HEINZ MEYER, WETTINGEN

GEBORGEN

Der Calvinist, der von seinem Vater kühl belehrt wurde, dass die Notenskala erst bei sechs endet. Aber der Weg vom irdischen zum ewigen Leben führt über keine Notenskala. Ich bin nur ein schwacher Mensch und auf die Fürsprache Jesu angewiesen vor meinem Schöpfer. Ich wünsche Herrn Rudolf Wehrli das Gleiche und alles Gute – und allen in der «reformiert.»-Redaktion wünsche ich Seelenfrieden. Frieden mit Gott und seinem Sohn ist die einzige Rettung für die Menschheit.

FRITZ SCHMID, WALPERSWIL

REFORMIERT. ALLGEMEIN

KRITISCH

«reformiert.» hat überlebt bis heute! Wenn ich mich recht erinnere, hagelte es anfänglich in der Leserbriefspalte nach jedem kritischen Artikel Kirchenaustrittsdrohungen von christlichen Fundamentalisten, denen man auf die Füsse trat. Sie sind seltener geworden, diese Drohungen, und zustimmende Stimmen häufiger, scheint mir. Ich finde es bewundernswert, dass es den Zeitungsmacherinnen und -machern gelingt, immer wieder aktuelle Themen zu finden und sie ausgewogen darzustellen – und bei strittigen Themen Kritiker und Befürworter zu Worte kommen zu lassen. Immer wieder ein bisschen mutig und kritisch zum Zeitgeschehen Stellung nehmen, aber doch nicht so sehr, dass die Frommen davonlaufen, die das Wohlergehen der Gesellschaft gerne Gott überlassen. «Mit den Händen sollt ihr beten, nicht mit den Knien» – so oder ähnlich hat ein weiser Kirchenmann gesagt. Etwas von diesem Gedanken-gut finde ich in «reformiert.». Und darum lese ich die Zeitung mit Interesse.

WALTER ROTH, OFTRINGEN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.
 Schreiben Sie an:
 redaktion.bern@reformiert.info
 oder an «reformiert.»,
 Postfach 312, 3000 Bern 13

AGENDA

TIPP



Literatur und Event

CRIMINALE

Fesselnde Spannung: Im Bann von Mord und Sühne

Sie lassen das Böse wüten und das Gute siegen: Über 200 Krimiautorinnen und -autoren aus dem deutschsprachigen Raum versammeln sich erstmals in der Schweiz. Im Raum Bern, Solothurn, Thun und Burgdorf findet im April das Festival «Criminale» statt. Den Startschuss bildet eine Veranstaltung zum 75. Todestag von Friedrich Glauser, dem Pionier der klassischen Schweizer Kriminalliteratur.

CRIMINALE in Bern, Solothurn, Thun, Burgdorf, 17.–21. April, Eröffnung am Mittwoch, 17. April, 19 Uhr, im Landhaus Solothurn, ausführliche Informationen unter www.die-criminale.ch

VERANSTALTUNGEN

Bern schwarz. Menschen mit schwarzer Hautfarbe gehören zunehmend zum Berner Alltag. Oft als homogene Gruppe wahrgenommen, sind sie mehr als jede andere Bevölkerungsgruppe Diskriminierung und Rassismus ausgesetzt. Wer sind diese Menschen, die hier leben, studieren, arbeiten, sich engagieren, ihre Kinder aufziehen? Welche Beiträge leisten Menschen mit schwarzer Hautfarbe zum kulturellen, gesellschaftlichen und spirituellen Leben in Bern und der Region? Die «Offene Kirche» in der Heiliggeistkirche Bern bietet vom **7. April bis 4. Mai** eine Plattform für Begegnung, Austausch und Vernetzung mit Frauen, Männern und Kindern aus Afrika, Lateinamerika und der Karibik.
7. April, 10.30 Ökumenische und interreligiöse Eröffnungsfeier in der Heiliggeistkirche
17. April, 19.00 Theater zum Thema «Mädchenbeschneidung»
20. April, 15.00 Podiumsgespräch zur Wohnungs- und Arbeitssuche für Menschen mit schwarzer Hautfarbe
4. Mai, ab 11.00 Schlussfest
 Info: 031 370 71 14; 031 370 71 91
info@offene-kirche.ch
www.offene-kirche.ch

BEA-Fachseminar. Wie kann es gelingen, in Kirchgemeinden und Pfarreien Begabungen zu nutzen, Begeisterung zu erzeugen, Bewegung zu ermöglichen – und über das Tagesgeschäft hinaus den Aufbruch zu wagen und Profil zu entwickeln?
8. Mai, 10.00 bis 13.00
 Kongresszentrum BEA, Bern
 Info: 031 340 24 24

Christen auf der Flucht. Das Einschreiten französischer Streitkräfte gegen vorrückende Islamisten in Mali hat der Weltöffentlichkeit erneut eine fortschreitende dramatische Entwicklung vor Augen geführt: In vielen Teilen der Welt finden Christenverfolgungen statt. In manchen Ländern, wie zum Beispiel dem Irak, wurden Christen nach jahrtausendelanger Besiedelung inzwischen fast vollständig vertrieben. Dokumentation der immer schwieriger werdenden Situation von Christen in muslimisch geprägten Ländern.
3. April, 19.30, BR

Spiritual Care. Medizinische und theologische Perspektiven der Palliative Care: eine Tagung mit Isabelle Noth, Theologische Fakultät, Universität Bern; Pascal Mösl, Koleiter Seelsorge, Inselspital Bern; Steffen Eychmüller, Ärztlicher Leiter Palliative Care, Inselspital Bern; Frank Mathwig, Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund
29. April, 9.00 bis 17.00, Kuppelraum, Hauptgebäude Universität Bern.
 Info: 031 631 49 10

TIPPS



Der Kirchenspaziergang



Der Ankläger



Die Fabelwesen



Das Osterwunder

FÜHRUNG

KIRCHEN ERZÄHLEN GESCHICHTEN

Der Kunsthistoriker Jan Straub führt einmal im Monat in Bern von der Dreifaltigkeitskirche über die Französische Kirche und die St. Peter-und-Paul-Kirche zum Münster. Er lässt die Kirchen ihre jeweilige Geschichte erzählen, die eine Geschichte «Vom Gegen- einander zum Miteinander» ist. **SEL**

KIRCHENSPAZIERGANG. Am 20. April, 18. Mai, 15. Juni, 6. Juli, ab 10.30. Start: Dreifaltigkeitskirche, Taubenstr. 6, Bern

BUCH

LANDRAUB ERZEUGT HUNGER

Hunger ist nicht schicksalhaft, sondern wird gemacht. Jean Ziegler deckt die Mechanismen der scheinbar unaufhaltsamen Ausbreitung der Geissel Hunger auf: die Produktion von Agrotreibstoffen, der damit verbundene Landraub und die Spekulation auf Nahrungsmitteln. **SEL**

WIR LASSEN SIE VERHUNGERN. Jean Ziegler, C. Bertelsmann Verlag, München 2012, 320 Seiten, Fr. 28.40

AUSSTELLUNG

TIERE BEFLÜGELN DIE FANTASIE

Drachen, Schlangen und Kentauren: Der grosse Erfolg von Tiergeschichten bis in die heutige Populärkultur zeigt, wie tief verankert Tiere und Fabelwesen in unserer Fantasie sind. «Animali», eine Ausstellung im Landesmuseum Zürich, zeigt Fabelwesen von der Antike bis zur Neuzeit. **SEL**

ANIMALI. Ausstellung über Tiere und Fabelwesen im Landesmuseum Zürich, bis 14. Juli; www.nationalmuseum.ch

BUCH

THEOLOGIE BEWERTET AUFERSTEHUNG NEU

An die liebliche Auferstehung Jesu wird im aufgeklärten Europa heute nur noch von einer Minderheit geglaubt. Helmut Fischer, Theologieprofessor im Ruhestand, spürt den Wurzeln dieses Dogmas nach und führt aus, wie sich diese Überlieferung zeitgemäss interpretieren lässt. **HEB**

DER AUFERSTEHUNGSGLAUBE. Helmut Fischer, Theologischer Verlag Zürich, Broschur, etwa 130 Seiten



Henry Hohmann in der Kirche in Wabern, wo er – früher als Sopran, heute als Bass – im Kirchenchor singt

«Meine Persönlichkeit hat sich nicht geändert»

PORTRÄT/ Henry Hohmann pubertiert gerade zum zweiten Mal. Denn seit drei Jahren lebt der 51-Jährige aus Bern als Mann.

Die markante Glatze fällt als Erstes auf. Dann die schwarze Designerbrille. Später, im Gespräch, die druckreife Sprache, der Schalk und die tiefe, etwas heisere Stimme. Henry Hohmann ist kommunikativ, einnehmend, und dies in einer schwierigen Sache. Er wirbt um Anerkennung und Verständnis für Transmenschen. Das sind Menschen, die – wie Hohmann – in einen Körper geboren wurden, der nicht ihrer Geschlechtsidentität entspricht.

KEIN BEDAUERN. Bis vor drei Jahren hat der gebürtige Deutsche als Frau gelebt. Er hat studiert, doktriert, geheiratet und ist nach Bern gezogen. Diesen Teil seiner Biografie verleugnet er nicht. Aber heute – nach seinem Coming-out und mit der Hormontherapie – möchte er einfach als «normaler Mann» wahrgenommen werden, «was immer das heisst», wie er schmunzelnd nachschiebt. Wenn Aussenstehende diese Geschichte befremdlich finden und ungläubig nachfragen, dann macht ihm das keine Mühe. Bereitwillig gibt er Auskunft. Etwas anderes stört ihn

hingegen. Wenn jemand denkt, er sei psychisch krank oder ein bedauerndes Geschöpf. «Meine Persönlichkeit hat sich nicht geändert. Ich bin immer noch ich: ein selbstbestimmter Mensch.»

VIEL VERSTÄNDNIS. Er ist immer noch mit demselben – heterosexuellen – Partner verheiratet, arbeitet am selben Arbeitsplatz, singt im gleichen Chor und hat denselben Freundeskreis. Wie haben all diese Leute auf sein Coming-out reagiert? Henry Hohmann lächelt: «Ganz unterschiedlich. Aber eigentlich ausnahmslos sehr gut.» Der Personalchef habe es zur Kenntnis genommen und bloss gefragt, ab wann die Personalakte umzuschreiben sei. Und die Dirigentin des Kirchenchors Wabern, wo Hohmann sechs Jahre Präsidentin und dann Präsident war, habe gesagt: «Kein Problem. Wann sagst du den ändern?» Auch die eigene Familie sei überraschend gut damit umgegangen. «Ich weiss sehr gut, dass das überhaupt nicht selbstverständlich ist!»

Nun lebt Hohmann also seit drei Jahren als Mann und staunt immer noch ab

und zu, wie festgelegt das rollentypische Verhalten in unserer Gesellschaft ist. Er musste umlernen: «Ich wusste ja beispielsweise nicht, wie man sich unter Männern begrüsst, wie man sich in öffentlichen Toiletten verhält und so weiter. Aber ich bin am Lernen, erlebe nun quasi meine zweite Pubertät.»

MEHR RAUM. Überraschungen gibt es trotzdem immer wieder. Erstaunlich findet Henry Hohmann nach wie vor, wie viel mehr Raum einem Mann überall gewährt wird. Er ist irritiert, wenn Frauen auf der Strasse seinetwegen ausweichen oder ihm Platz machen. «Furchtbar», findet er das und würde es gerne vermehrt öffentlich thematisieren. Vorerst gilt sein Einsatz aber den Transmenschen. Nach internationalen Studien gibt es davon viel mehr, als man denkt, nämlich – je nach Definition – etwa einen auf 200. Deshalb müsse das Thema auch die Politik interessieren. «Einen Lobbyisten im Bundeshaus zu haben, fände ich ganz angemessen», sagt er lächelnd. **RITA JOST**

HENRY HOHMANN, 51

Kunsthistoriker, ist Kopräsident von Transgender Network Switzerland (TGNS). Die Lobbyorganisation kämpft gegen die Diskriminierung und Pathologisierung der Transmenschen. Und dafür, dass in der Schweiz Änderungen des Geschlechtseintrags ohne medizinische Massnahmen und Zwangsoperationen möglich sind. Die TGNS berät auch Betroffene und Angehörige.

transgender-network.ch

GRETCHENFRAGE

SARA STALDER, KONSUMENTENSCHÜTZERIN

«Religion soll verbinden und ausgleichen»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Stalder?
Ich bin reformiert. Da auch mein Mann reformiert ist, haben wir unsere Mädchen getauft. Sie besuchen den kirchlichen Unterricht. Die Kinder sollen sich mit dem christlichen Glauben auseinandersetzen. Und das passiert. Wir sind gespannt, wie es unsere Mädchen später mit dem Glauben handhaben.

Und wie leben Sie Ihren Glauben?
Beim Betrachten des klaren Sternenhimmels oder bei Wanderungen werde ich andächtig und gerate ins Staunen. In solchen Momenten in der Natur erlebe ich die Kraft, die mir das Grundvertrauen gibt: Licht und Schatten gehören zusammen, nach schwierigen Zeiten folgen leichtere.

Schwierige Zeiten kennen Sie auch in Ihrem Beruf. Woraus schöpfen Sie Kraft?
Aus den kleinen Erfolgen. Mein Team und ich können nicht von heute auf morgen grosse Steine verschieben. Aber wenn wir stetig dranbleiben, bewegen sich die riesigen Brocken um ein paar Millimeter vorwärts.

Zum Beispiel?
Etwa beim Lebensmittelgesetz: Im Januar entschied die vorberatende Kommission des Nationalrats, die Deklarationspflicht aufzuweichen. Dann kam der Pferdefleischskandal. Schatten und Licht: Menschen wurden massenhaft getäuscht, gleichzeitig konnten wir dem Parlament nochmals mit Nachdruck aufzeigen, dass eine Lockerung der Deklarationspflicht ein verantwortungsloser Rückschritt wäre.

Sie kämpfen für die Schwächeren – ein christliches Motiv?
Bei meiner Arbeit befinde ich mich in einem Machtgefälle, sozusagen David gegen Goliath. Die Anbieter von Produkten und Dienstleistungen haben mehr Ressourcen und Wissen als die Konsumenten. Hier schaffen wir einen Ausgleich. Auch die Religion sollte ausgleichend und verbindend wirken. Wenn ich aber in die Welt schaue, sehe ich oftmals das pure Gegenteil – Stichwort Glaubenskriege.

INTERVIEW: MARTINA SEGER-BERTSCHI



SARA STALDER, 46
ist seit 2008 Geschäftsführerin der Stiftung Konsumentenschutz. Zuvor arbeitete sie als Primarlehrerin und Schulleiterin. Mit ihrem Mann und den drei Töchtern wohnt sie in Sumiswald.

CARTOON CHRISTA **JÜRIG KÜHNI**



VERANSTALTUNG

OSTERMARSCH
HAND IN HAND – FÜR FAIRE ASYL POLITIK

Friedensmärsche und -kundgebungen gehören in ganz Europa seit fünfzig Jahren zum Osterwochenende. Seit zehn Jahren treffen sich auch in Bern jeweils am Ostermontag Kirchenleute, Hilfswerkvertreterinnen und Friedensaktivisten zu einem friedlichen Spaziergang – dieses Jahr unter dem Motto «Hand in Hand – für eine faire Asylpolitik». Hinter dem ökumenischen Anlass steht ein breites Bündnis von Organisationen, die ein Zeichen setzen wollen für ein faires

und menschliches Asylgesetz. Der Marsch startet am Ostermontag, 1. April, wie in den Vorjahren um 13 Uhr im Eichholz und führt der Aare entlang zum Münsterplatz. Dort erwartet die Teilnehmenden etwa um 14.30 Uhr ein reichhaltiges Programm mit Musik, Reden, feinen Speisen und Getränken. Die reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn tragen den Anlass aktiv mit. Der Ostermarsch wird deutsch-französisch durchgeführt. **RJ**

KONTAKT UND INFORMATIONEN:
Fachstelle OeME (Annik Wangler), Postfach 511, 3000 Bern 25. Flyer und Plakate können über www.ostermarschbern.ch bestellt werden.

BILD: STIFTUNG FÜR KONSUMENTENSCHUTZ/ZVG